

Der Frankfurter Weg in der Drogenpolitik

Drogenreferat

Frankfurt am Main

PRÄVENTION

BERATUNG/THERAPIE

ÜBERLEBENSHILFE

Sehr geehrte Damen und Herren,

eine innovative, proaktive Drogenpolitik dient allen Menschen in unserer Stadt: Sie kann im Ergebnis vor Abhängigkeit und Gesundheitsschäden schützen, Lebensumstände verbessern oder auch die Belastungen reduzieren, die mit einer offenen Drogenszene einhergehen. Aus vielen Gründen hat sich Frankfurt vor 30 Jahren zu einer offensiven Drogenpolitik entschlossen, 1989 ein eigenständiges Drogenreferat geschaffen und sich mit der Räumung der offenen Drogenszene in der Taunusanlage Anfang der 90er Jahre gemeinsam mit Trägern der Suchthilfe, Polizei und Justiz auf einen neuen Weg, den „Frankfurter Weg“ in der Drogenpolitik gewagt. Bewusst ist dieser Weg sehr breit angelegt. Er spannt den Bogen von der Prävention und Frühintervention bei jungen Menschen über Therapie- und Beratungsangebote zu niedrigschwelligen Hilfen und Überlebenshilfen bis hin zur Repression.

Die Zahlen aus den vorliegenden Berichtsjahren zeigen einmal mehr, wie überzeugend aber auch wie notwendig diese Art des Vorgehens ist: Die niedrigschwelligen Angebote im Bahnhofsviertel werden sehr gut angenommen, der größte Teil der Konsumierenden ist gut in die Drogenhilfestruktur eingebunden. Allein in den vier Konsumräumen werden jährlich

*mehr als 4700 unterschiedliche Abhängige erreicht, 2016 wurden rund 182.000 Konsumvorgänge registriert. Auch die ambulanten Suchthilfeangebote in der Stadt erreichen rund 4000 Menschen pro Jahr und ebenso groß ist auch die Zahl der Teilnehmer*innen an den mehr als 200 Informationsveranstaltungen, Workshops oder Projekten pro Jahr im Bereich Prävention. Hinzu kommen die Info-Broschüren oder Informations-Webseiten des Drogenreferats wie „Be.U!“ oder „Check-wer-fährt“, die jeweils weit mehr als 20.000 Jugendliche, junge Erwachsene, Eltern und Multiplikator*innen pro Jahr erreichen.*

Jede Säule des Frankfurter Wegs hat einen großen Wirkungskreis, ihre Notwendigkeit – und ihre Erfolge: Während in den anderen Großstädten die Zahl der Drogentoten in den letzten Jahren wieder steigt, bleiben die Todesfälle in Frankfurt weiter rückläufig. Auch wächst bei den Jugendlichen in unserer Stadt ein starkes Gesundheitsbewusstsein – und das ist gut so. So steigt das Alter in dem Jugendliche zum ersten Mal legale oder illegale Drogen ausprobieren in Frankfurt seit Jahren. Immer mehr junge Menschen leben abstinenter oder konsumieren nur noch sehr selten etwas.

*Dennoch kann Drogen- und Gesundheitspolitik niemals am Ziel sein, der „Frankfurter Weg“ ist immer auf dem Weg zu neuen Ufern. Um neue Entwicklungen frühzeitig zu erkennen und evidenzbasiert zu reagieren, hat Frankfurt unter anderem die Drogen-trendstudie MoSyD installiert, für die jedes Jahr 1500 Frankfurter Schüler*innen zu ihrem Freizeit- und Konsumverhalten befragt werden. Auch das ist einmalig in der Bundesrepublik. Längst finden die in Frankfurt erhobenen Daten europaweite Beachtung, um neue Drogentrends zu erkennen.*

Auch bei den niedrigschwelligen Hilfen müssen wir, trotz der hohen Quote an Abhängigen, die wir bereits erreichen, immer wieder neue Wege erproben. Nach wie vor ist der Handel mit Drogen ein großer Wirtschaftsfaktor, der weltweit Milliarden einspielt – das hat belastende Folgen für alle. Frankfurt erlebt das im Bahnhofsviertel mit wechselnden Dealergruppen, mit der Zahl an auffälligen und verelendenden Suchtkranken und mit Konflikten, die der Strukturwandel im Quartier zusätzlich noch verschärft. Einfache Antworten und Lösungen gibt es darauf nicht, aber Entlastung gelingt, wenn alle Beteiligten weiter koordiniert zusammenarbeiten – so wie es nach dem „Frankfurter Weg“ üblich ist.



Stadtrat Stefan Majer

Dezernent für Personal und Gesundheit



Sehr geehrte Damen und Herren,

25 Jahre Drogenreferat, 25 Jahre Montagsrunde, zehn Jahre Heroinambulanz ... und gemeinsam auf dem Frankfurter Weg der Drogenpolitik: Die Berichtsjahre 2013 bis 2016 sind – neben dem herausfordernden Tagesgeschäft – auch Jahre der Jubiläen gewesen. Zeit, auf innovative Aufbrüche und Erreichtes zurückzuschauen, ohne stehen zu bleiben. Denn das lässt Drogenpolitik nicht zu. Ständig gilt es, auf neue Substanzen, Trends und Märkte zu reagieren, Hilfeangebote auf aktuelle Bedarfe anzupassen oder neue Projekte aufzulegen.

*Steigender Cannabiskonsum bei Jugendlichen, immer neue psychoaktive Substanzen auf dem Markt, unerwartete Spitzen von Speed und Ecstasy in den Partyszenen, verborgene Suchtkrankheiten im Alter, Crack im Bahnhofsviertel und die sinkende Akzeptanz von Drogenszene und Drogenhilfe im schicker werdenden Quartier zwischen Bankenwelt, Messe und Museumsufer: Es sind nur einige der augenfälligsten Stichworte zu Problemstellungen, mit denen das Drogenreferat in den Berichtsjahren seit 2013 konfrontiert war und bis heute ist – und gemeinsam mit Partner*innen Antworten finden muss.*

Eine ständige Herausforderung, die alle vier Säulen der Frankfurter Drogenpolitik gleichermaßen fordert: Prävention, Beratung/Therapie, Harm Reduction und Repression.

*Ebenso die vielen beteiligten Akteur*innen – von der Politik über die Träger der Drogenhilfe bis hin zur Polizei: Bei dieser multidisziplinären Zusammenarbeit, die Basis und Voraussetzung des Frankfurter Wegs der Drogenpolitik ist, bleiben Kontroversen nicht aus. Trotz aller Offenheit der Beteiligten, sich sachlich und möglichst ideologiefrei auf pragmatische Lösungswege zu verständigen. Dies war vor allem bei einem zentralen Thema der vergangenen Jahre eine Herausforderung: dem Umgang mit Cannabis in all seinen Facetten.*



Regina Ernst
Leiterin Drogenreferat



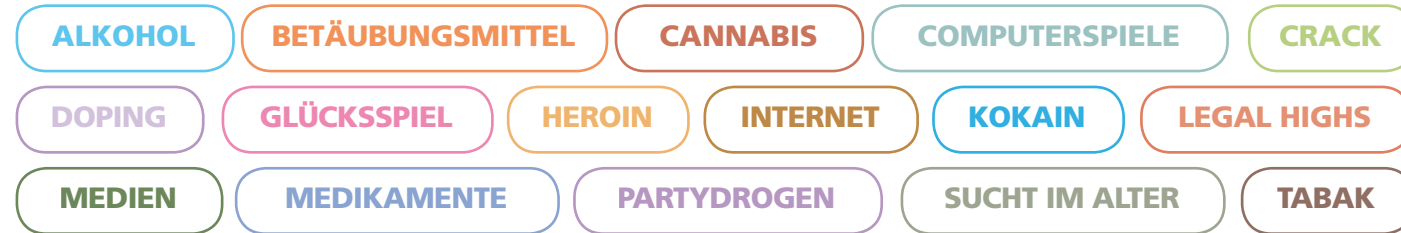
Inhaltsverzeichnis

Der Frankfurter Weg in der Drogenpolitik

Viel zitiert – aber wovon sprechen wir eigentlich?	4
Schwerpunktthema Cannabis	6
Erste Frankfurter Fachtagung Cannabis	7
Zweite Frankfurter Fachtagung Jugendliche und Cannabis	8
Nachtreffen zur Fachtagung mit Schüler*innen im Frankfurter Römer	12
Fachveranstaltung Cannabis und Schule	13
Frankfurt bittet zum Städtetreffen zum Thema „Cannabis“	14
Medizinisches Cannabis	15
Schwerpunkt Spice und Neue Psychoaktive Substanzen	16
Schwerpunkt Drogenszene im Bahnhofsviertel	19
World Café „Für ein Miteinander im Bahnhofsviertel“	21
Für ein Miteinander – wir nehmen uns den Raum	22
Kernsaniert mit neuer Konzeption: Niddastraße 49.....	24
Jubiläum der Ambulanz für Heroin- und Methadonsubstitution	26
Schwerpunkt legale Drogen	30
Präventionsangebote zu Alkohol im Überblick	32
Vom blauen Dunst zu weißen Rauchzeichen.....	34
Medienkonsum und -sucht.....	36
Doping und Körperbilder.....	38
Glücksspiel.....	40
Präventions-Kampagne Check wer fährt	41
„Die Macht des Sports“ – oder die dunklen Seiten der Hochleistungen	42
BE.U.! – Wissen macht Jugendliche und Eltern stark	43
MoSyD – Arbeitsgrundlage für Suchtprävention und Frühintervention	44
Sucht im Alter – Wege zu wirksamen Hilfen finden	46
Öffentlichkeitsarbeit.....	47
Publikationen/Broschüren	48
Delegationen und Beteiligung an Kongressen	50
Entwicklung der Zuschüsse	52
Zahlen und Daten auf einen Blick	53

Viel zitiert – aber wovon sprechen wir eigentlich?

Themen von A bis Z

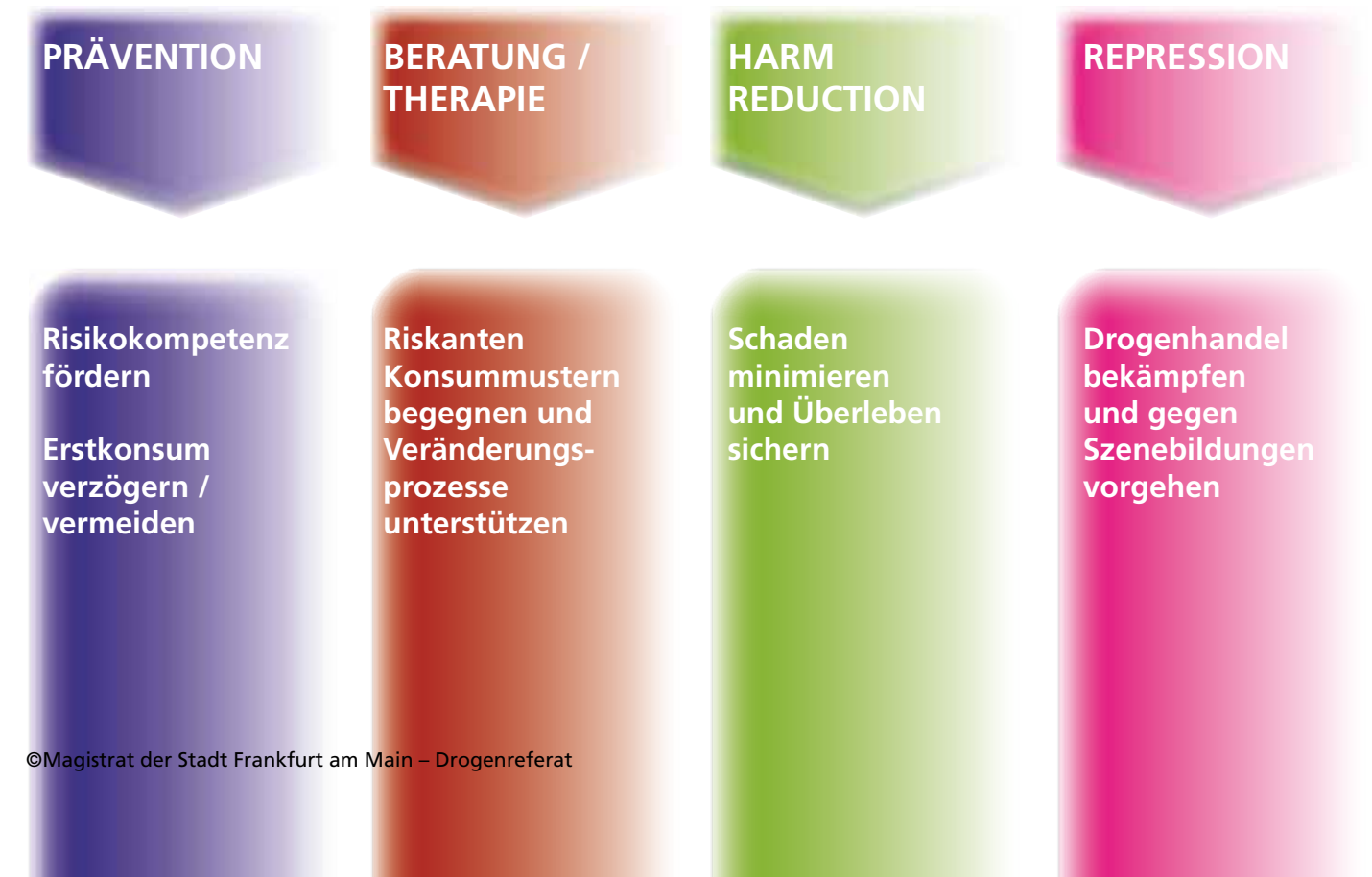


- Der Frankfurter Weg in der Drogenpolitik ist pragmatisch, evidenzbasiert, interdisziplinär und parteiübergreifend.
- Pragmatisch heißt, dass wir uns von dem illusorischen Ziel einer endgültigen und umfassenden Lösung der gesamten Drogenproblematik verabschiedet haben und stattdessen die Linderung der jeweils aktuellen Probleme in den Mittelpunkt stellen.
- Der Frankfurter Weg will der gesamten Stadtgesellschaft Rechnung tragen. Alle sollen spürbar entlastet werden: die Suchtkranken vor den schädlichen Folgen und Begleiterscheinungen ihres Konsums, die Stadt von Drogenszene und Drogenkriminalität. Der Ansatz ist eine notwendige Voraussetzung für Akzeptanz.
- Ein Merkmal des Frankfurter Weges ist das Wissen und die Erfahrung, dass es nur gemeinsam geht. Kooperation und Vernetzung haben in Frankfurt eine lange Tradition, zu der es auch gehört, Kontroversen auszutragen.
- Drogenkonsum stellt eine gesellschaftliche Realität

dar. Sich dieser Realität zu stellen, auch heikle Fragen zuzulassen, Angebote in Prävention, Beratung und Überlebenshilfe konsequent weiterzuentwickeln, an Bedarfe anzupassen und neue Wege zu erproben – all das ist eine Daueraufgabe und erfordert immer wieder aufs Neue, alle relevanten Akteure zusammen zu bringen und Konsens über den Umgang mit einem Problem und Vorgehensweisen herzustellen.

- Die interdisziplinäre Montagsrunde, die alle zwei Wochen zusammenkommt, ist ein wesentliches Gremium für das Gelingen des Frankfurter Weges in der Drogenpolitik der Stadt Frankfurt am Main. Hier wird auch das Lagebild Rauschgift und seine jeweils konkreten Erscheinungsformen im Frankfurter Bahnhofsviertel besprochen und bewertet. Und das vom versammelten Sachverstand: denn in der Montagsrunde sitzen Vertreter*innen der Polizei, des Ordnungsamtes, des Gesundheitsamtes, des Jugend- und Sozialamtes, der Staatsanwaltschaften beim Oberlandesgericht, des Staatlichen Schulamtes, der Frankfurter Drogenhilfe, der Geschäftsstelle des Präventionsrates und der Stabstelle Sauberes Frankfurt unter dem Vorsitz des Gesundheitsdezernates und der Geschäftsführung des Drogenreferates.

Die Vier Säulen des Frankfurter Wegs



Frankfurt am Main hat als eine der ersten Städte in Deutschland auf sehr breiter kommunaler Ebene die Cannabis-Debatte angestoßen und das Thema in all seinen Facetten in ganztägigen Fachtagungen und verschiedenen Fachveranstaltungen aufgerollt. Es gab triftige Gründe dafür: Das Frankfurter Monitoring – System Drogentrends (MoSyD), bei dem jährlich 1500 Schüler*innen zwischen 15 und 18 Jahren nach ihrem Konsum- und Freizeitverhalten befragt werden, belegte seit 2010 einen jährlich steigenden Cannabiskonsum bei Jugendlichen und stellte nicht zuletzt Lehrkräfte und Schulen vor das Problem, wie sie mit kiffenden Schüler*innen umgehen sollen. Gleichzeitig mehrten sich Klagen von Anwohner*innen und Polizei über den grassierenden Schwarzmarkt in der Innenstadt. Der Ortsbeirat 1 beantragte ein Modellprojekt für die kontrollierte Abgabe, um den illegalen Handel und Drogenkriminalität einzudämmen. Jugendschutz und die negativen Folgen des Drogenhandels waren für Politik, Drogenhilfe und Polizei wichtige Gründe, das Thema Cannabis anzugehen. Nicht zuletzt auch die schwierige Situation schwerkranker Patient*innen, die keine Chance auf eine legale Behandlung mit medizinischem Cannabis hatten. Entweder, weil sie am hürdenreichen Antragsverfahren bei der Bundesopiumstelle gescheitert waren, um eine Ausnahmeerlaubnis für Cannabis als Medizin zu erhalten. Oder weil ihnen schlicht die Mittel fehlten, um mehrere hundert Euro pro Monat für die Therapie mit teuren Cannabis-Präparaten aufzubringen.



17. November 2014, Saalbau Gallus

Cannabis – wir sprechen darüber: Miteinander, sachlich, kontrovers, offen! Unter diesem Motto lud das Gesundheitsdezernat der Stadt Frankfurt am Main in Kooperation mit dem Drogenreferat und einem Beirat aus Polizei, Wissenschaft, Medizin und Drogenhilfe für den 17. November 2014 zur **ersten**

großen Frankfurter Fachtagung Cannabis im Saalbau Gallus ein. Mit der ganztägigen Konferenz sollte ein sachlicher, stadtweiter Diskurs zu den vielen verschiedenen Facetten von Cannabis angestoßen werden, um am Ende zu pragmatischen, problemorientierten Empfehlungen im Umgang mit der am weitesten verbreiteten illegalen Droge zu kommen.

Nationale und internationale Expert*innen haben in Referaten über den aktuellen Stand der Cannabis-Forschung informiert und die Debatte in Deutschland aus unterschiedlichen fachlichen Blickwinkeln beleuchtet. So sprach unter anderen Professor Dr. Volker Auwärter vom Universitätsklinikum Freiburg über Cannabis aus pharmakologischer und medizinischer Perspektive, Dirk Peglow vom hessischen Landesverband des Bundes Deutscher Kriminalbeamter legte den polizeilichen Blick dar, Professor Lorenz Böllinger von der Uni Bremen ging der Frage nach, ob das Strafrecht ein geeignetes Mittel in Sachen Cannabis ist oder Gabriele Bartsch von der Deutschen Hauptstelle für Sucht-



fragen erläuterte die Sicht der Suchthilfepraxis.

Einen weltweiten Überblick über verschiedene Modelle der Entkriminalisierung, kontrollierten Abgabe und Regulierung von Cannabis gab anschließend Martin Jelsma vom Transnational Institut (TNI) in Amsterdam, ehe Vertreter aus Belgien, den Niederlanden

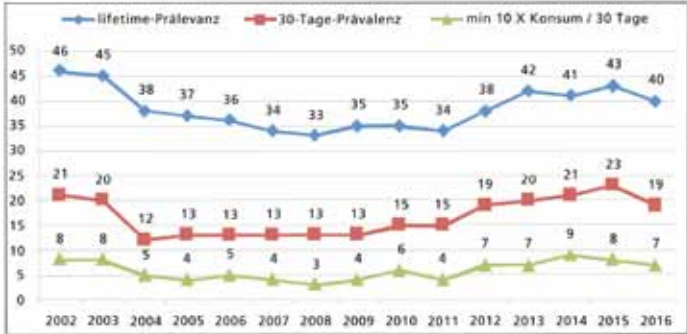
und der Schweiz in **Diskussionsforen** ihre jeweiligen Wege zur Entkriminalisierung und die Erfahrungen damit im Alltag vorstellten. Dr. Jens Kalke vom Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung der Universität Hamburg informierte über das – am Ende nicht genehmigte – schleswig-holsteinische Modellprojekt zur Abgabe von Cannabis in Apotheken und Professor Dr. Heino Stöver von der Frankfurt University of Applied Sciences sprach über die Erfahrungen aus Colorado, wo es seit 2014 Cannabis im Fachgeschäft zu kaufen gibt.

Bei einer moderierten Podiumsdiskussion zogen Gäste, Referent*innen ein Resümee der Veranstaltung, die in dieser Form bis dato einmalig war. Entsprechend groß war die Resonanz. Weit mehr als 700 Anmeldungen aus der ganzen Republik gingen beim Drogenreferat ein, 250 konnten nur berücksichtigt werden. Für alle, die nicht teilnehmen konnten, gibt es eine Dokumentation mit allen Redebeiträgen im Wortlaut. Auf der Webseite des Drogenreferates steht sie zum Download bereit: www.drogenreferat.stadt-frankfurt.de



Jugendliche und Cannabis – die zweite Frankfurter Fachtagung befasste sich mit dem wohl sensibelsten Thema rund um die Pflanze Hanf. Von 2010 bis 2015 stieg der Cannabiskonsum bei Jugendlichen in Frankfurt kontinuierlich an wie die jährlichen Befragungen von 1500 Schüler*innen für die Drogentrendstudie MoSyD belegen. Laut der Umfragen haben mehr als 40 Prozent der 15- bis 18-Jährigen in Frankfurt schon einmal Cannabis probiert. Wobei die Motive dafür so unterschiedlich sind wie die Konsummuster. Von „einmal probiert“ bis zum regelmäßigen, riskanten Konsum ist alles dabei. Trotz des Betäubungsmittelgesetzes, das den Umgang mit Cannabis verbietet und unter Strafe stellt.

Cannabis: Lifetime-Prävalenz, 30-Tages Prävalenz und mindestens 10-maliger Konsum/30 Tage, (%), 2002 - 2016

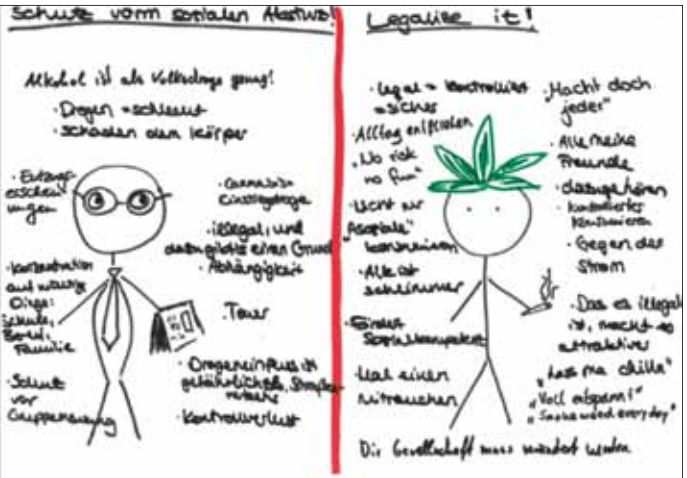


(Quelle: MoSyD 2016)

Die Zahlen des jugendlichen Cannabiskonsums sprechen eine eindeutige Sprache – aber auch die Jugendlichen selbst geben ganz offen zu, dass sie sich wenig um gesetzliche Verbote scheren. Umgekehrt erschwert das Betäubungsmittelgesetz aber einen offenen Umgang mit der illegalen Droge – und damit auch Präventionsbemühungen und Jugendschutz. Dies gilt insbesondere in den Schulen, wo Lehrkräfte oft unsicher sind, ob und wie offen sie Jugendliche auf Cannabis ansprechen können. Kurz: Für eine illegale Droge gibt es qua Gesetz keinen Jugendschutz.

Wie Prävention und Jugendschutz dennoch gelingen kann und wie Jugendliche erreicht werden, war denn auch das zentrale Motive der Fachtagung – und viele Fragen wurden dazu formuliert, um entsprechend Antworten zu finden:

- Wie ticken Jugendliche?
 - Welche Rolle spielt Cannabis in ihrem Alltag?
 - Was sind ihre Motive, zu kiffen ?
 - Wo muss Prävention und Jugendschutz ansetzen?
 - Wer braucht Hilfe und inwieweit gehören Grenzüberschreitungen zum Erwachsenwerden?
 - Wie finden Erwachsene den richtigen Ton?
 - Wie ist eine offene Auseinandersetzung über die illegale Droge möglich?
- Diese und weitaus mehr brisante Fragen kamen bei der Fachtagung zur Sprache, auch Jugendliche kamen dabei umfassend zu Wort.



Am Vormittag fächerten fünf ausgewiesene Experten das Thema Jugendliche und Cannabis aus unterschiedlichen Blickwinkeln auf: Dr. Marc Calmbach vom SINUS-Institut sprach über jugendliche Lebenswelten; Dr. Tim Pfeiffer-Gerschel vom nationalen Knotenpunkt der Europäischen Drogenbeobachtungsstelle (EMCDDA) referierte über Motive und Verbreitung des Konsums und Effekte der Drogenpolitik; die Ärzte Dr. Klaus Behrendt und Hans-Günter Meyer-Thompson von der Deutschen Gesellschaft für Suchtmedizin (DGS) informierten über gesundheitliche Risiken und Dr. Raphael Gaßmann, Geschäftsführer der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) sprach über Ansätze von Prävention und Jugendschutz.

Ein World-Café am Nachmittag bot an 16 Thematischen den mehr als 200 Gästen die Gelegenheit, mitzudiskutieren und eigene Positionen und Erfahrungen einzubringen. Inhaltliche Impulse steuerten Expert*innen aus der Frankfurter Drogenhilfe, der Jugendhilfe, den Schulen, der Polizei und der Staatsanwaltschaft bei und moderierten die Tischdebatten. Auch die fünf Referenten des Vormittags beteiligten sich an den Gesprächen, ebenso der Suchtforscher

Dr. Jens Kalke aus Hamburg sowie der Kinder- und Jugendpsychiater Dr. Tobias Hellenschmidt aus Berlin.

Aus drei Schulen nahmen 40 Schüler*innen mit engagierten Lehrkräften teil, ebenso der Stadtschülerrat. Die jungen Leute diskutierten, twitterten während der Tagung, erstellten Sketchnotes und zogen als Prozessbeobachter*innen ihr Resümee in der Abschlussrunde. Ihre zentrale Botschaft: Jugendliche wollen offen über Cannabis reden können – ohne Tabus und auf Augenhöhe mit fachkompetenten Erwachsenen. Sie wünschen sich umfassende, sachliche Informationen und einen differenzierten Blick, der zwischen jugendlichem Probiervershalten, gelegentlichem Konsum und Missbrauch unterscheidet.

Für das Drogenreferat und die Akteur*innen der Drogenhilfe eine klare Vorgabe: Es gilt, Handlungsspielräume auszuloten, suchtpräventive Angebote zum Standard an Schulen zu machen und Tipps zu Safer Use und Harm Reduction als Bestandteile der Prävention durchzusetzen. Ziel ist, Jugendliche vor den negativen Folgen des Konsums zu bewahren, ohne jugendliches Experimentierverhalten zu kriminalisieren und zu tabuisieren.



Nachtreffen zur Fachtagung mit Schüler*innen im Frankfurter Römer 12

Dezember 2015, Haus Silberberg, Römer Frankfurt

Schüler*innen zogen auf Einladung von Gesundheitsdezernentin Rosemarie Heilig ihre Bilanz der Fachtagung „Jugendliche und Cannabis“ und diskutierten als Sachverständige in eigener Sache mit Vertreter*innen aus Politik, Schule, Suchtprävention, Polizei und Justiz. Bei der großen Gesprächsrunde am 21. Dezember 2015 im Haus Silberberg im Frankfurter Römer waren sich die Jugendlichen zum Umgang mit Cannabis sehr einig – unabhängig davon, wie sie persönlich zu Cannabis stehen: Die jungen Leute verlangen „umfassende, wissenschaftlich fundierte Informationen“ für Jugendliche und Eltern und eine realistische Einschätzung von Konsumformen und -motiven und der damit verbundenen Risiken. Cannabis nur zu verteufeln, wirke unglaublich. Verbote schreckten Jugendliche nicht ab. Das Thema Cannabis müsse aus Sicht der Schüler*innen enttabuisiert werden und Cannabis-Prävention zum Standardangebot an allen weiterführenden Schulen werden, ebenso wie Alkohol und Tabak.



Fachveranstaltung Cannabis und Schule

Haus der Jugend, 13. Juni, 2016

13

Was tun, wenn ein Schüler bei der Studienfahrt im Ausland Cannabis im Gepäck trägt? Wie reagieren, wenn Jugendliche von einem Mitschüler behaupten, dass er deale? Ist Taschen durchsuchen erlaubt? Nur drei Fragen zu einer ganzen Reihe von Szenarien, mit denen sich Lehrkräfte im Alltag konfrontiert sehen – und die sie bei der Fachveranstaltung „Cannabis und Schule“ am Montag, 13. Juni, im Haus der Jugend in Frankfurt mit Juristen und Expert*innen aus Drogenhilfe, Suchtprävention und Wissenschaft diskutierten. Das Drogenreferat der Stadt Frankfurt organisierte die Veranstaltung in Kooperation mit dem Arbeitskreis Jugend und Suchtprävention, um Handlungsspielräume und Lösungsansätze im Umgang mit dem sensiblen und gleichzeitig sehr aktuellen Thema Cannabiskonsum zu diskutieren.

Gut 60 Lehrkräfte und Schulsozialarbeiter*innen von der Mehrzahl der weiterführenden Frankfurter Schulen nahmen das Angebot an und begrüßten die Initiative des Drogenreferats. Die Veranstaltung mit allen Vorträgen und Diskussionen liegt als Dokumentation vor. Darin finden sich hilfreiche Vorschläge wie Lehrkräfte das Thema Cannabis mit Jugendlichen oder im Kollegium ansprechen können, welche pädagogischen Spielräume sie haben, ohne in Konflikt mit dem Gesetz zu geraten oder welche „Spielregeln“ sich Schulgemeinden im Umgang mit Drogenkonsum geben sollten.

Überblick der präventiven Bemühungen seit 2013:

Den jährlich steigenden Konsumzahlen bei Jugendlichen begegnete das Drogenreferat in Kooperation mit der Fachstelle Prävention und den Jugend- und Drogenberatungsstellen mit einer Vielzahl an Angeboten:

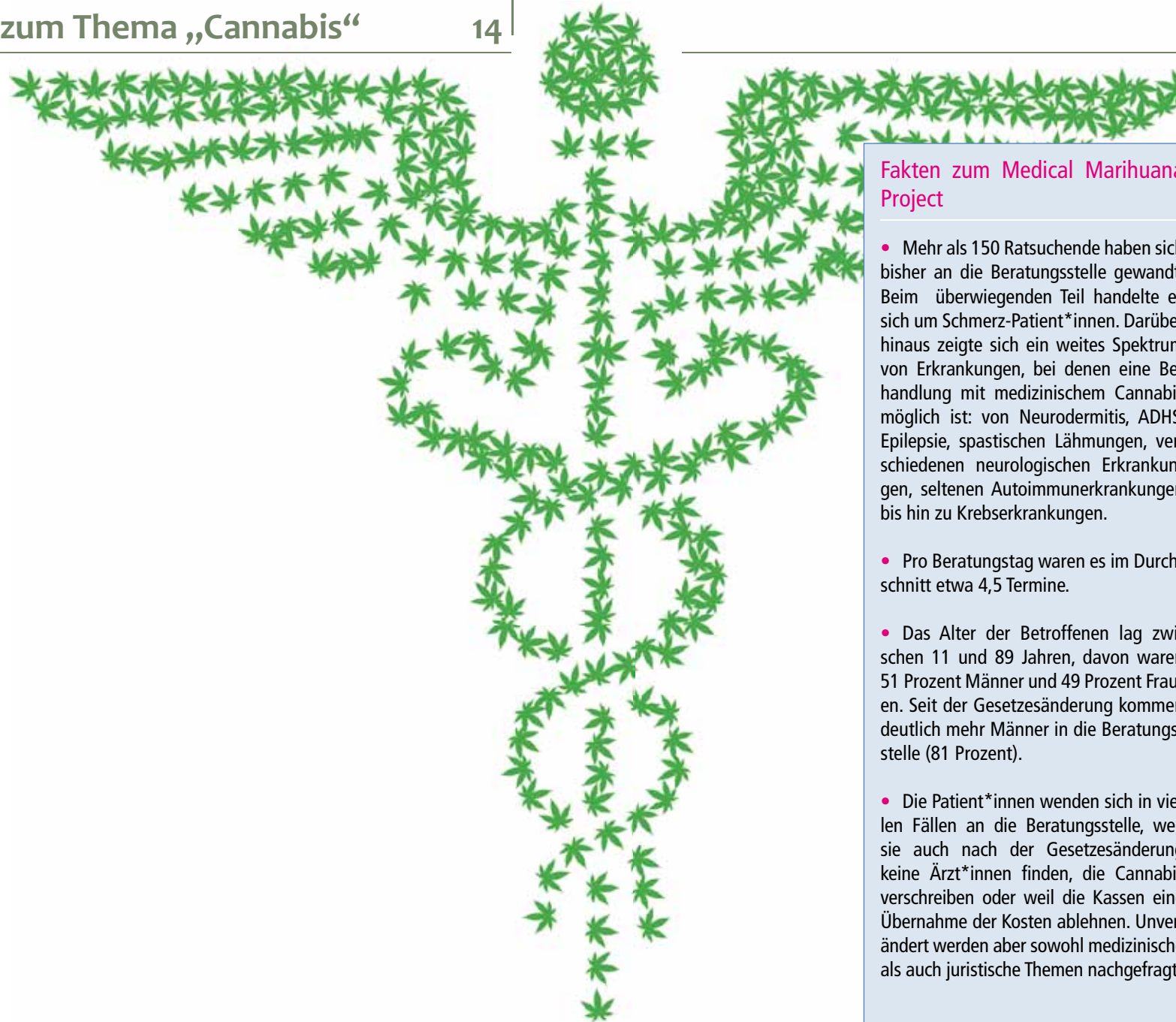
- Zwei ganztägige Fachtagungen zu Cannabis
- 40 Cannabis-Workshops für Schulklassen
- Fachveranstaltungen für Lehrkräfte und Jugendhilfe
- Fachbroschüren
- Zwei Frühinterventionsprojekte und Elterncoaching
- Relaunch der Informations-Plattform Be.U.!

04. Mai 2015 im Haus am Dom

Zehn große Städte in Deutschland wollen zur Frage über den drogenpolitischen Umgang mit Cannabis auf kommunaler Ebene Erfahrungen austauschen und sich gemeinsam dafür einsetzen, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema seriös und sachlich geführt wird. Dies erklärten alle Teilnehmer*innen am Ende des ersten Städtetreffens in Frankfurt am Main, das das Drogenreferat im Auftrag des Gesundheitsdezernates organisierte, um sich in einer ersten Runde über das Thema Cannabis und den Umgang damit auszutauschen. Der Einladung folgten die Städte Berlin, Bonn, Darmstadt, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Köln, Mannheim, München und Stuttgart.

Alle sind sich einig, dass das Thema Cannabis in unterschiedlicher Weise viele Menschen betrifft. Die Kommunen sind daher vor besondere Herausforderungen gestellt. Die lebendige und intensive Diskussion zu Fragestellungen, Problemen und Handlungsbedarfen hat verdeutlicht, dass Cannabis trotz unterschiedlicher Ausgangssituationen für viele Städte ein Thema ist, zumal sich die Drogenproblematik vor allem in den urbanen Zentren konzentriert.

Wichtige Themen für die Vertreter*innen der Städte sind die Stärkung des Jugendschutzes, die Gestaltung von Prävention und der medizinischen Anwendung von Cannabis sowie die Diskussion über die Sinnhaftigkeit von Regulierungsmodellen. Alle Teilnehmer*innen bewerteten den gegenseitigen Austausch als sehr positiv und halten eine interkommunal abgestimmte Drogenpolitik, die nicht an Stadtgrenzen halt macht, für sinnvoll und notwendig.



Fakten zum Medical Marihuana Project

- Mehr als 150 Ratsuchende haben sich bisher an die Beratungsstelle gewandt. Beim überwiegenden Teil handelte es sich um Schmerz-Patient*innen. Darüber hinaus zeigte sich ein weites Spektrum von Erkrankungen, bei denen eine Behandlung mit medizinischem Cannabis möglich ist: von Neurodermitis, ADHS, Epilepsie, spastischen Lähmungen, verschiedenen neurologischen Erkrankungen, seltenen Autoimmunerkrankungen bis hin zu Krebserkrankungen.
- Pro Beratungstag waren es im Durchschnitt etwa 4,5 Termine.
- Das Alter der Betroffenen lag zwischen 11 und 89 Jahren, davon waren 51 Prozent Männer und 49 Prozent Frauen. Seit der Gesetzesänderung kommen deutlich mehr Männer in die Beratungsstelle (81 Prozent).
- Die Patient*innen wenden sich in vielen Fällen an die Beratungsstelle, weil sie auch nach der Gesetzesänderung keine Ärzt*innen finden, die Cannabis verschreiben oder weil die Kassen eine Übernahme der Kosten ablehnen. Unverändert werden aber sowohl medizinische als auch juristische Themen nachgefragt.

Information, Beratung, Dokumentation

Bereits vor der Änderung des Betäubungsmittelgesetzes am 10. März 2017 haben sich das Gesundheitsdezernat und Drogenreferat für schwerkranke Menschen eingesetzt, die beklagten, dass ihnen nur der Schwarzmarkt bleibe, um an Cannabis zu kommen. Entweder, weil sie am hürdenreichen Antragsverfahren bei der Bundesopiumstelle gescheitert waren, um eine Ausnahmeerlaubnis für Cannabis zu erhalten. Oder weil ihnen schlicht die Mittel fehlten, um eine Therapie mit teuren Cannabis-Präparaten zu finanzieren.

Wie groß Bedarf und Nachfrage nach Cannabis als Medizin in Frankfurt sind, hat das Beratungsangebot „Medical Marihuana Project“ gezeigt. Das Gesundheitsdezernat und das Drogenreferat haben das bundesweit einmalige Projekt im Juni 2015 eingerichtet. Ein Arzt und ein Rechtsanwalt informieren über die medizinische Nutzung von Cannabisprodukten, Indikationsstellungen, Risiken und Nebenwirkungen. Darüber hinaus informierten sie bis zur Gesetzesänderung am 10.03.2017 über das Genehmigungsverfahren beim Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (Ablauf/Einschätzung der Erfolgsaussichten) sowie über die rechtlichen Möglichkeiten im Falle einer Antragsablehnung. Die Fragestellungen der Ratsuchenden werden dokumentiert.

Das Beratungsangebot wurde seit Projektbeginn mehrfach an veränderte Bedarfe angepasst. Seit August 2016 werden die Beratungen noch jeden ersten Mittwoch im Monat, von 13 bis 15 Uhr, angeboten. An diesem Tag ist auch eine telefonische Beratung möglich. Termine für Beratungen werden über das Drogenreferat vergeben.

Räuchermischung, Badesalz, Raumerfrischer ... Zur Erinnerung: 2008 ist einem vom Drogenreferat beauftragten Frankfurter Pharmalabor erstmals der Nachweis gelungen, dass der angeblich nur aus Kräutern bestehenden „Räuchermischung Spice“ ein synthetisches Cannabinoid beigemischt war. Daraufhin wurde die damalige Modedroge und das darin enthaltene synthetische Cannabinoid JWH-018 von der Bundesdrogenbeauftragten verboten. Seither tobte der Wettlauf zwischen immer neuen synthetischen psychoaktiven Substanzen und Verboten durch das Betäubungsmittelgesetz. Bis Ende 2016 sind mehr als 600 dieser sogenannten Legal Highs oder Neuen Psychoaktiven Substanzen (NPS) in Europa aufgetaucht.

Mit dem Neue-psychoaktive-Stoffe-Gesetz (NpSG), das im November 2016 in Kraft getreten ist, wurden erstmals in Deutschland ganze Stoffgruppen verboten. Dabei handelt es sich um synthetische Cannabinoide, Phenethylamine und Cathinone. Das NpSG ist parallel zum Betäubungsmittelgesetz (BtMG) ein zweites Gesetz, das den Umgang mit Drogen reguliert und verbietet. Der Erwerb und Besitz von NPS ist danach zwar verboten, soll allerdings nicht bestraft werden, es sei denn, die Substanzen wurden aus dem Ausland eingeführt. Hier unterscheidet sich das NpSG vom BtMG. Verpackt in bunte Tütchen und mit fantasievollen Namen wie „Beach Party“, „Bonzai“ oder „Jamaican Extreme“ werden die Räuchermischungen, Badesalze oder Raum-

erfrischer als angeblich legale Alternative zu illegalen Drogen mit geschickten Marketingstrategien über das Internet verkauft. Die NPS-Produkte werden aus sogenannten Research Chemicals, Rest-Substanzen aus der Pharmaforschung, in illegalen Labors zusammengebraut. Man kann alle möglichen NPS aber auch als Reinsubstanzen über das Internet bestellen. Eine neue Konsumform von NPS sind Liquids in Plastikfläschchen, die mit einer E-Zigarette verdampft und inhaliert werden können.

Synthetische Cannabinoide binden sich im Gehirn an dieselben Rezeptoren wie natürliches Cannabis. Sie können aber ganz andere Nebenwirkungen und je nach THC-Gehalt auch eine deutlich stärkere Wirkung haben. Synthetische Cannabinoide machen mehr als 60 Prozent der polizeilichen Sicherstellungen aus. Beim Konsum von NPS kommt es immer häufiger zu Vergiftungen und Todesfällen. 2015 wurden bundesweit 39 Todesfälle wegen des Konsums von NPS registriert, 2016 stieg die Zahl bereits auf 98. Vor allem synthetische Opioide und Stimulanzien spielten dabei eine Rolle, aber auch einzelne synthetische Cannabinoide wurden damit in Verbindung gebracht. In jüngster Zeit ist festzustellen, dass die Hersteller offenbar in zunehmendem Maße auch chronisch abhängige und problematische Drogenkonsumierende als Zielgruppe im Visier haben. Denn es tauchen immer mehr synthetische Opioide (Fentanyl) und NPS auf, die als Ersatz für Benzodiazepine vermarktet werden.

Die Europäische Drogenbeobachtungsstelle (EMCDDA) zieht in ihrem Drogenbericht 2016 folgendes Fazit: „Eine wirksame und zeitnahe Reaktion auf den Verkauf schwer bestimmbarer Substanzen, von denen sich einige anschließend als hochgiftig erweisen, ist eine der wichtigsten politischen Herausforderungen, die sich in diesem Zusammenhang stellen. Junge Konsumenten fungieren womöglich unwissentlich als menschliche Versuchskaninchen für Substanzen, deren potentielle Gesundheitsrisiken weitgehend unbekannt sind.“

In den Jahren 2013 bis 2015 wurde das EU-Projekt „**Spice II plus**“ als Fortsetzung des Projekts „Spice and synthetic Cannabinoids“ mit Beteiligung des Drogenreferats umgesetzt. Am 12. März 2013 folgte im Drogenreferat der Stadt Frankfurt die Kick-Off-Veranstaltung für „Spice II“. Beteiligt waren europaweit neben verschiedenen Universitäten und Behörden das Bundesgesundheitsministerium, der nationale Knotenpunkt der Europäischen Drogenbeobachtungsstelle und das BKA. Aus Frankfurt beteiligten sich neben dem Drogenreferat als Associate Partner das Centre for Drug Research der Goethe Universität (CDR) und Basis e.V. als Beneficiary Partner.

Spice II hatte das Ziel, auf dem Markt neu auftauchende synthetische Drogen toxikologisch zu untersuchen, Nachweistests zu entwickeln, sozialwissenschaftliche Aspekte der Nutzung zu erforschen und Maßnahmen zur Prävention und Harm Reduction zu entwickeln und zu evaluieren.



Das Onlineportal www.legal-high-inhaltstoffe.de, das Basis e.V. 2011 in Kooperation mit dem Drogenreferat entwickelt hatte, wurde zur präventiven Webseite des EU-Projektes ausgebaut. Neu hinzu kamen die fortlaufende Veröffentlichung von Untersuchungsergebnissen der Uni Freiburg, eine Online-Beratung und ein Forum zur Diskussion der Risiken und Fortbildungen für Multiplikator*innen. Nach dem Auslaufen von Spice II ist es gelungen, ab 2016 mit Zuschüssen vom Bundesministerium für Gesundheit und kommunalisierten Landesmitteln den Fortbestand des bundesweit einmaligen **Online-Beratungsangebotes** zu gewährleisten.

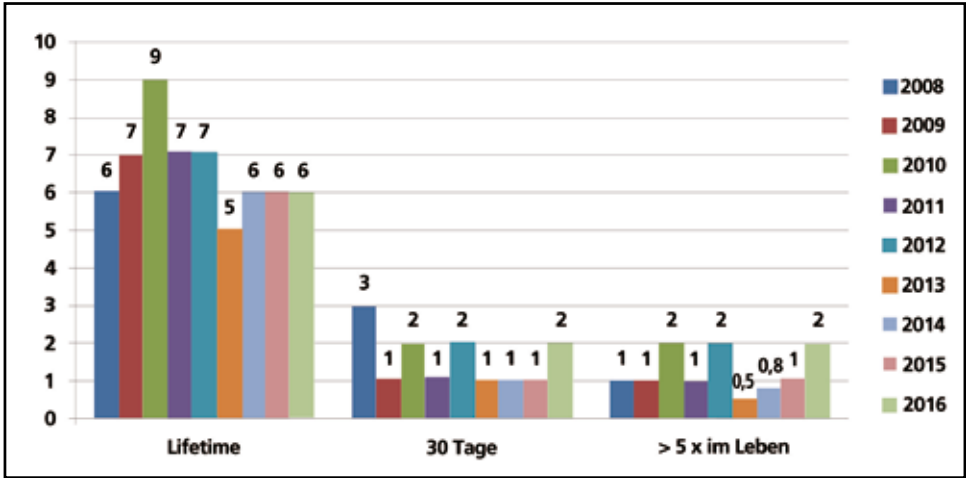
Die Webseite hat bis heute täglich 100 bis 150 Zugriffe. In 2016 besuchten fast 42.000 Personen die Webseite,

113 Mal wurde die Online-Beratung und 115 Mal die E-Mail- oder Telefonberatung in Anspruch genommen. Bundesweit ist nur wenig über die Verbreitung von NPS bekannt, Expert*innen gehen davon aus, dass die verschiedenen NPS in Deutschland nach Cannabis die am zweithäufigsten konsumierten illegalen Substanzen sind. Für Frankfurt liefert das jährliche Drogenmonitoring bei Jugendlichen von 15 bis 18 Jahren valide Daten: Danach gaben im Jahr 2016 sechs Prozent der 15- bis 18-Jährigen an, mindestens einmal im Leben Räuchermischungen probiert zu haben. Zwei Prozent konsumierten mindestens einmal andere NPS (Badesalze, Düngerpillen oder Research Chemical als Reinsubstanz). Keiner und keine der befragten Jugendlichen nimmt sie regelmäßig.

Bunt, lebendig, international – das Bahnhofsviertel ist nicht nur Tor zur Stadt, hier treffen im Wortsinn Welten aufeinander, zeigt sich auf kleinstem Raum die Vielfalt, die Frankfurt ausmacht: schicke Büros, Banken und Hotels, Ein-Euro-Shops, Kebab-Grills, indische Geschäfte und Orientbasare, Restaurants, Eroscenter und Traditionsbetriebe, Drogenszene und Polizei. Im Bahnhofsviertel steigen täglich Zehntausende Pendler*innen aus und um, flanieren Tourist*innen, wird nachts in und vor angesagten Clubs gefeiert, werden Drogen gehandelt und konsumiert, finden sich Einrichtungen der Drogenhilfe, wohnen und arbeiten Menschen. Vielfalt bedeutet Leben und Lebensqualität – aber auch Reibung und Konflikte. Ein Auslöser und Streitpunkt ist

das Thema Crack, das die Frankfurter Drogenpolitik und Drogenhilfe seit Ende der 90er Jahre beschäftigt. Neben Hamburg ist Frankfurt am Main die Stadt mit einem hohen Crack-Konsum. Ursachen liegen unter anderem in der hohen Verfügbarkeit von Kokain in der hochtourigen „Global City“. Während sich das Bahnhofsviertel im Zuge des Strukturwandels mehr und mehr zum „angesagten, schicken“ Quartier mausert, sinkt die Toleranz gegenüber Drogenabhängigen und wächst die Ablehnung der offenen Szene mit all ihren Begleiterscheinungen. Vor allem Crack-Raucher*innen werden als unzumutbare Belastung dargestellt und oft zum „Sündenbock“ für alle negativen Erscheinungen gemacht.

Räuchermischungen: Lifetime-Prävalenz, 30-Tages-Prävalenz und mehr als 5-maliger Konsum (%), 2008-2016

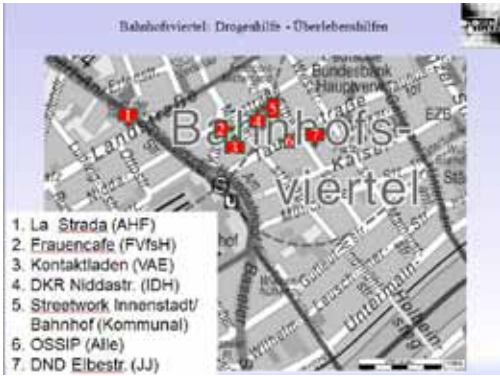


 Übernachtung: 2 Orte 40 Plätze	 Spritzentausch: 4 Orte
 Kontaktcafé: 3 Orte	 Essen (Tafel): 3 Orte
 Ärzte: 2 Orte + 1 Ort zeitweise	 Substitution: 2 Orte 240 Plätze
 Beratung (incl. PSB): 4 Orte	 Kleiderkammer: 3 Orte
 Duschen: 3 Orte	 Ohrakupunktur: 2 Orte
 Waschen: 3 Orte	 Rauchraum: 2 Orte 9 Plätze
 Tagesbetten: 1 Ort 17 Plätze	 Konsumraum i.V.: 3 Orte 29 Plätze

Niedrigschwellige Drogenhilfe im Bahnhofsviertel an einem beliebigen Tag:

- An jedem Tag ist mindestens ein Konsumraum im Bahnhofsviertel in der Zeit von 6.00 bis 23 Uhr geöffnet
- 533 Konsumvorgänge in vier Konsumräumen (37 Plätze und 9 Plätze in zwei Rauchräumen)
- 2.800 getauschte Spritzen
- 124 Personen in Notübernachtung und Tagesruhebetten
- Ca. 180 Personen werden in zwei Substitutionsambulanzen substituiert.

Stand 2016



27. Juni 2013 im Gewerkschaftshaus, Wilhelm-Leuschner-Straße 96-77

Um Nachbarschaftlichkeit und Miteinander im kleinsten Stadtteil Frankfurts zu gestalten, der wie kein anderer von Extremen, Gegensätzen und Konflikten geprägt ist, lud das Drogenreferat der Stadt Frankfurt die verschiedensten Akteur*innen aus dem Bahnhofsviertel zum World Café ins Gewerkschaftshaus. An vier Thementischen diskutierten Vertreter*innen der Drogenhilfe bis hin zu Geschäftsleuten und Polizei Visionen und Ideen für ihr Quartier. Heraus kam eine lange Liste an Ideen, Gedanken und Projekten, um mehr Transparenz, eine bessere Kommunikation, ein größeres Sicherheitsgefühl und mehr

Identifikation mit dem eigenen Quartier zu erreichen. Anstatt eines „Verdrängungswettbewerbs“ zwischen den unterschiedlichen Gruppen im Bahnhofsviertel sollten Möglichkeiten der Begegnung geschaffen werden. Führungen durch Drogenhilfeeinrichtungen für Interessierte sind ein Ergebnis des World Café. Ebenso einzelne kulturelle Events wie mit dem Frankfurter Autor und Stadtführer Christian Setzepfand, der im Februar 2014 im Kontaktladen in der Moselstraße aus seiner Reihe über Frankfurter „Unorte“ höchst vergnüglich über „Unorte im Bahnhofsviertel“ vorlas und erzählte.



Für ein Miteinander – wir nehmen uns den Raum

22

Ehrenamtliches Kulturprojekt in der B-Ebene des Hauptbahnhofs, 7. – 22. Dezember 2016

Für ein Miteinander – wir nehmen uns den Raum: Mehr als 300 Menschen – jung und alt – beteiligten sich spontan und ehrenamtlich am Kulturprojekt von Drogenreferat und Deutscher Bahn in der B-Ebene des Frankfurter Hauptbahnhofs. Zwei Wochen vor Weihnachten zauberten Frankfurter Chöre, Schulen, die Frankfurter Musikschule, freie Kunst- und Kulturschaffende täglich Musik, Performance und Bildende Kunst in die B-Ebene des Hauptbahnhofs, ließen innehalten und für einige Zeit die Hektik vergessen.

Den Impuls für die ungewöhnliche Aktion des Drogenreferates gab die eskalierende Berichterstattung über die Dealer-Szene in der B-Ebene Ende 2016. Die integrative Aktion sollte ein Zeichen setzen, dass der öffentliche Raum für alle da ist, dass alle mit ihrem Handeln Verantwortung übernehmen können, was dort geschieht und wie ein Miteinander gestaltet werden kann. Die Aktion wollte außerdem deutlich machen, dass auch ein umstrittener Ort mit positivem Engagement und Emotionen besetzt und Probleme von ver-

schiedenen Perspektiven aus betrachtet und angegangen werden können. Die Idee löste fast aus dem Stand eine Welle der Begeisterung und Solidarität aus und wurde binnen zweier Wochen – „absolut rekordverdächtig“ – in die Tat umgesetzt und vor großem Medienaufgebot vorgestellt.

Gesundheitsdezernent Stefan Majer nannte die Aktion ein zivilgesellschaftliches Projekt und typisch für Frankfurt: „Wir wollen in unserer Stadt weder Menschen noch Orte abschreiben und meiden.“ Die Frankfurter Stadtgesellschaft wolle und werde dies auch nicht zulassen.

Akteur*innen und Passant*innen in der B-Ebene stimmen zu. Sehr „symbolträchtig“ nennt eine Passantin das Erlebte – aber eine gute Erfahrung: „Es zeigt, dass es viele Realitäten gleichzeitig nebeneinander gibt. Ich finde die Kulturaktion deshalb sehr gut. Es ist wichtig, dass man die B-Ebene im Kopf nicht einfach als Unort abhakt.“



23



Seit mehr als 20 Jahren betreibt der Verein Integrative Drogenhilfe e.V. (idh) in der Niddastraße 49 den größten und publikumsstärksten Konsumraum Frankfurts. Mehr als 90.000 Konsumvorgänge werden hier jedes Jahr in sicherer und hygienischer Umgebung abgewickelt, mehr als 360.000 Spritzen und eine halbe Million Nadeln getauscht.

Im Jahr 2015 kaufte die idh die Liegenschaft in der Niddastraße. Mit der Sanierung wurden auch die Ab-

läufe im Haus komplett neu geplant. In den oberen Geschossen entstanden Wohnungen, in den unteren Etagen wurden Büros, das Frauencafé aus der Moselstraße und der Konsumraum mit großzügigen hellen Aufenthaltsmöglichkeiten für etwa 45 Personen eingerichtet. Ein Konsumraum bietet zwölf Plätze für den intravenösen Konsum, seit März 2016 steht ein weiterer Raum mit vier Plätzen für den inhalativen Konsum bereit.

Konsumraum in der Niddastraße



Zahlen und Daten auf einen Blick

- In den Konsumräumen werden pro Jahr etwa 200.000 Konsumvorgänge abgewickelt und zwei Millionen Spritzen getauscht. Etwa 4.500 Menschen nutzen diese Hilfe.
- Im Schnitt erleidet alle 36 Stunden ein Drogenabhängiger in einem der Konsumräume eine Überdosierung, die Mitarbeitenden sind immer in Alarmbereitschaft und leisten sofort Erste Hilfe. Seit Bestehen der Konsumräume 1994 gab es dort nicht einen Todesfall.
- An jedem Tag ist in der Zeit von 06:00 bis 23:00 mindestens ein Konsumraum im Bahnhofsviertel geöffnet.
- Die Krisenzentren im Bahnhofsviertel bieten Notschlafbetten und Tagesruhebetten, ärztliche Betreuung, Spritzentausch, Duschen, Krisenintervention, Bratung, Vermittlung in Therapie, in Substitution und die Entgiftung.
- Das Projekt OSSIP – offensive Sozialarbeit, Sicherheit, Intervention, Prävention ist unter dem Motto und mit dem Ziel „Für ein menschliches Bahnhofsviertel“ entstanden. In enger Zusammenarbeit mit den Ordnungskräften sprechen erfahrene Sozialarbeiter Drogenabhängige auf der Straße an und motivieren sie, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Pro Jahr haben die Streetworker mehr als 330 Kontakte und mehr als 400 Vermittlungen in Hilfen.
- Rund 1650 suchtkranke Menschen befinden sich in der Substitution bzw. in der heroingestützten Behandlung. Etliche sind so stabilisiert, dass sie trotz ihres Konsums arbeiten gehen.
- Der Gesundheitszustand und die soziale Situation vieler Drogenabhängiger hat sich deutlich verbessert. Hatte die Stadt 1991 noch 147 Drogentote zu beklagen, waren es 2016 noch 25.





Allseits anerkannt, ausgesprochen erfolgreich und aus dem Hilfesystem Frankfurts nicht mehr wegzudenken: So wurde am 14. Mai 2014 das zehnjährige Bestehen der Heroin- und Methadonsubstitution in der Grüne Straße gefeiert. Die langjährigen Debatten, Kontroversen, zahllosen Beratungen und die beharrliche Überzeugungsarbeit waren beim Fest im Bürgerhospital Frankfurt, der Trägerin der Ambulanz, nur noch „Vergangenheits-Folklore“.

Ganz aktuell haben Träger und Stadt vereinbart, bis 2018 bis zu 150 heroinsubstituierte Patient*innen zu behandeln. Der Tagesdurchschnitt liegt bei etwa 110 Patient*innen. Maximal können 200 drogenabhängige Menschen in der Ambulanz behandelt werden. Die Lücke zwischen tatsächlicher heroinsubstituierter Behandlung und den möglichen Kapazitäten wird durch die Behandlung methadonsubstituierter Patient*innen geschlossen.

Bereits im Jahr 2006 wurde die damalige „Ambulanz für Ausstiegshilfen“ des Stadtgesundheitsamtes in die Einrichtung integriert, so dass eine Ambulanz für hero-in- und methadongestützte Behandlung entstand. Die Zusammenlegung der beiden Einrichtungen zu einer Substitutionsambulanz mit diamorphen- und methadongestützter Behandlung bescherte personelle, sachliche und finanzielle Synergieeffekte und damit die finanziellen Voraussetzungen, um die diamorphingestützte Behandlung weiterzuführen. Die institutionelle und konzeptionelle Integration von Heroingabe und weiteren Therapien, medizinischer Behandlung und psychosozialer Betreuung in einer Ambulanz bietet auch den Patient*innen eine gute Voraussetzung für die Behandlung.

Zur psychosozialen Begleitung der Patient*innen kooperieren der Verein Bürgerhospital Frankfurt am Main e.V. als Träger der Einrichtung, der medizinische Dienst und der Suchthilfeverbund Jugendberatung und Jugendhilfe e.V. als Träger der psychosozialen Maßnahmen erfolgreich und gut zusammen.

Die Heroin- und Methadonvergaben laufen getrennt und zu verschiedenen Zeiten. Ein Wechsel zwischen diamorphen- und methadongestützter Behandlung ist möglich. Das Zusammentreffen der beiden Patient*innengruppen wird als unproblematisch beschrieben.



Statistische Übersicht zur Diamorphingespitzen Behandlung 2016				
(Vergleichszahlen von 2013 bis 2016)				
	2013	2014	2015	2016
Behandlungen in den Berichtsjahren gesamt	147	145	141	156
Stichtag 31.12.2016: noch 15 Studien Teilnehmer*innen in Behandlung				
Begonnene Behandlungen im Berichtsjahr	34	44	37	42
Beendigungen im Berichtsjahr	46	41	27	38
Aktive Patient*innen am Stichtag 31.12.	101	104	114	118
Behandlungsdauer der am Stichtag 31.12. aktiven Patient*innen	2013	2014	2015	2016
Mittlere Behandlungsdauer / Monate	54,6	52,7	53,5	52,6
Mittlere Behandlungsdauer / Monate ohne Studienpatient*innen	31,7	33,9	36,5	36,6
Behandlungsdauer 60 Monate und länger	39	41	43	39
Behandlungsdauer 48 bis <60 Monate	8	4	5	6
Behandlungsdauer 36 bis <48 Monate	6	4	6	7
Behandlungsdauer 24 bis <36 Monate	5	14	8	15
Behandlungsdauer 12 bis <24 Monate	19	12	23	18
Behandlungsdauer <12 Monate	24	29	29	33
Behandlungsdauer bei Beendigung	2013	2014	2015	2016
	N-46	N-41	N-27	N-38
Mittlere Behandlungsdauer / Monate	26,3	24,9	28,5	33,1
Behandlungsdauer 60 Monate und länger	5	6	3	7
Behandlungsdauer 48 bis <60 Monate	2			2
Behandlungsdauer 36 bis <48 Monate	5	3	2	
Behandlungsdauer 24 bis <36 Monate	3	2	5	5
Behandlungsdauer 12 bis <24 Monate	13	6	5	9
Behandlungsdauer <12 Monate	18	24	12	15
Alter der Patient*innen am Stichtag 31.12.	2013	2014	2015	2016
Altersdurchschnitt	45,6	44,4	45,4	46,4
jüngste(r) Patient*in	26	26	26	27
älteste(r) Patient*in	64	65	66	67

Alle sind langjährig drogenabhängig, psychisch und physisch schwerkranke opiatabhängige Menschen. Der körperliche Gesundheitszustand ist bei Behandlungsbeginn durchgängig erheblich beeinträchtigt. Häufig zeigen sich Begleiterkrankungen wie beginnende Leberzirrhose, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Atemwegserkrankungen, Thrombosen, Abszesse, Wundheilungsstörungen, chronische Hepatitis-C-Infektionen oder eine HIV-Infektion.

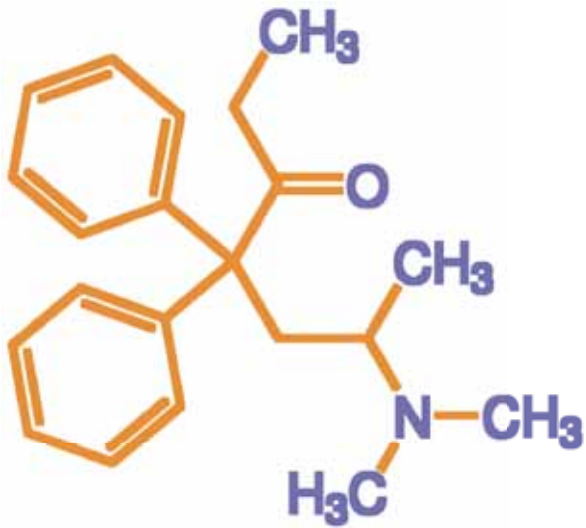
Zusätzlich zur Suchterkrankung werden häufig psychiatrische Erkrankungen wie z.B. schwere Persönlichkeitsstörungen als Folge von posttraumatischen Störungen und/oder depressive/ängstliche und schizophrene Erkrankungen diagnostiziert. Bei einigen liegen durch den langen Suchtmittelmissbrauch oder durch Begleiterkrankungen bedingte hirnorganische Veränderungen einschließlich Abbauprozessen vor.

Viele Patient*innen hatten vor der Diamorphinsubstitution nur sehr unregelmäßig Kontakt zu Ärzt*innen oder haben diesen fast phobisch vermieden. Aufgrund der begleitenden ärztlichen Versorgung können die beschriebenen Krankheitsbilder konsequent behandelt werden. Bei der überwiegenden Mehrheit bedarf es vieler motivierender Gespräche, um die für eine strukturierte Hilfeplanung erforderliche Compliance zu erreichen.

Die seit der Studienphase 2003 bis 2004 behandelten Klient*innen leben inzwischen durchgängig distan-

ziert von der Drogenszene. Ihre Selbstverantwortung bei der Gestaltung ihrer Lebensführung hat zugenommen. Während bei Studienbeginn mehr als ein Drittel der Patient*innen zum Teil über viele Jahre obdachlos gelebt hatte oder in Provisorien (Notunterkünften) und prekären Wohnsituationen untergebracht war, hatte sich die Wohnsituation in den vergangenen Jahren fast vollständig normalisiert.

Die von der Einrichtung angebotenen Hilfestellungen zur Regelung der Schuldsituation werden angenommen. Die Entkriminalisierung wurde wie erwartet erzielt. Soweit Beigebruch von Drogen und psychotrop wirkenden Medikamenten besteht, haben sich die Konsummuster erheblich verändert: Insbesondere der Beikonsum von Kokain/Crack und von Benzodiazepinen konnte deutlich reduziert werden.



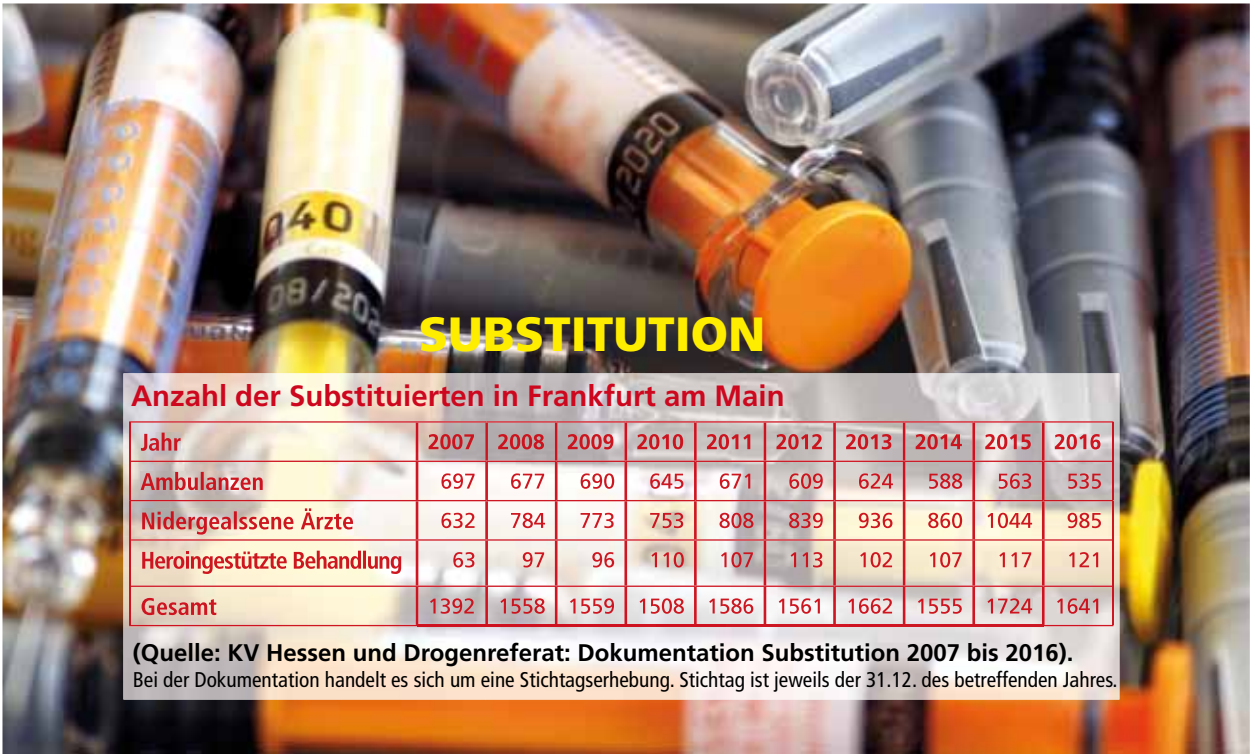
Allerdings verschlechterten sich – erwartungsgemäß – leider die Krankheitsverläufe bei einigen an Aids, Krebs und sonstigen schweren Folge- und Begleiterkrankungen leidenden Patient*innen.

Um die schwer erkrankten und pflegebedürftigen Männer und Frauen zu versorgen, kooperieren externe Pflegedienste, die Universitätsklinik, das Bürgerhospital Frankfurt sowie die Betreute Wohngemeinschaft Eschenbachhaus.

Für neu aufgenommene Patient*innen, die obdachlos sind oder noch in Notschlafunterkünften leben, wird es

wegen der verschärften Wohnraumsituation in Frankfurt am Main zunehmend schwierig, Wohnraum zu finden. Es ist auch deutlich schwieriger geworden, die Betroffenen in geeignete Unterkünfte zu vermitteln.

Ein Großteil der Patient*innen – deutlich mehr als ein Drittel der Gesamtgruppe – ist wegen der Schwere ihrer Begleit- und Suchtfolgeerkrankungen trotz relativer gesundheitlicher Stabilisierung dauerhaft nicht erwerbsfähig oder berentet.



Anzahl der Substituierten in Frankfurt am Main

Jahr	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016
Ambulanzen	697	677	690	645	671	609	624	588	563	535
Niedergealtssene Ärzte	632	784	773	753	808	839	936	860	1044	985
Heroingestützte Behandlung	63	97	96	110	107	113	102	107	117	121
Gesamt	1392	1558	1559	1508	1586	1561	1662	1555	1724	1641

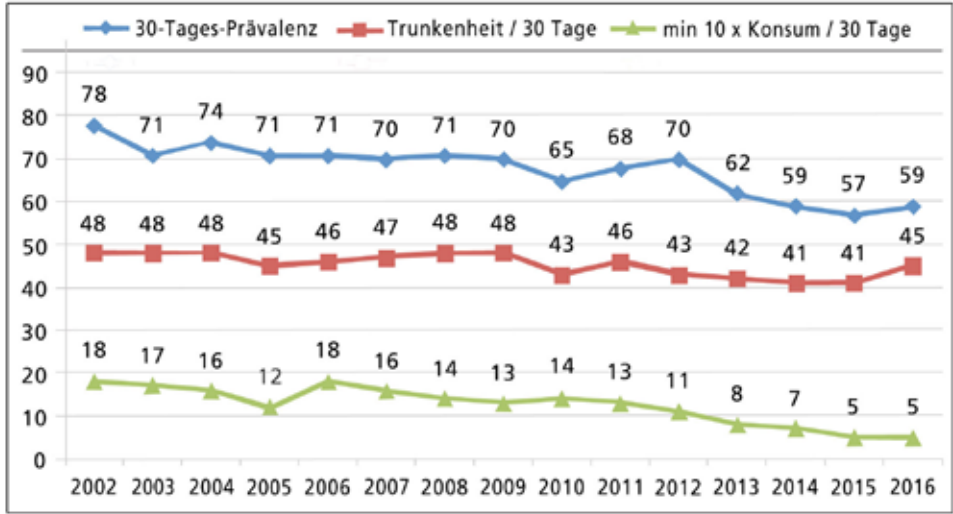
(Quelle: KV Hessen und Drogenreferat: Dokumentation Substitution 2007 bis 2016). Bei der Dokumentation handelt es sich um eine Stichtagserhebung. Stichtag ist jeweils der 31.12. des betreffenden Jahres.

Alkohol trinken gehört zu unserer Lebenskultur und ist uneingeschränkt die am weitesten verbreitete psychoaktive Substanz. Für Jugendliche gehört das Ausprobieren zum Erwachsenwerden, gleichzeitig zählen aber auch Prävention und Schutz von Jugendlichen zu den wichtigsten Aufgaben des Drogenreferates der Stadt Frankfurt am Main. Ziel der präventiven Angebote, die gemeinsam mit freien Trägern, Schulen und Institutionen geplant und umgesetzt werden, ist es, Jugendlichen Risikokompetenz zu vermitteln und sie zu verantwortungsbewusstem Handeln zu bringen.

Nach wie vor ist Alkohol mit Abstand die am weitesten verbreitete psychoaktive Substanz unter Frankfurter Jugendlichen. Der in den Vorjahren im Rahmen der MoSyD-Studie beobachtete Rückgang des Alkoholkon-

sums bei den befragten Jugendlichen hat sich 2016 zwar nicht weiter fortgesetzt, die Veränderungen in den vergangenen 14 Jahren sind trotzdem deutlich: Hatten im Jahr 2002 noch nahezu alle Jugendlichen (94 Prozent) bereits mindestens einmal im Leben Alkohol konsumiert, so waren es 2016 deutlich weniger (77 Prozent). Und das Alter beim Erstkonsum von Alkohol liegt 2016 mit 14 Jahren auf dem höchsten Stand aller Befragungen. Bei der Trunkenheit im „vergangen Monat“ sehen die Zahlen nicht so günstig aus, bei dieser Frage gab es gegenüber 2015 einen Anstieg von 41 auf 45 Prozent. Gleichzeitig gaben 41 Prozent der Jugendlichen an, in den zurückliegenden 30 Tagen keinen Alkohol konsumiert zu haben. Der regelmäßige Konsum (mindestens zehn Mal in den letzten 30 Tagen) ist seit zehn Jahren deutlich rückläufig.

30-Tages-Prävalenz, Trunkenheit im vergangenen Monat und mindestens 10-maliger Konsum im Vormonat (%), 2002-2016



(Quelle: MoSyD 2016)

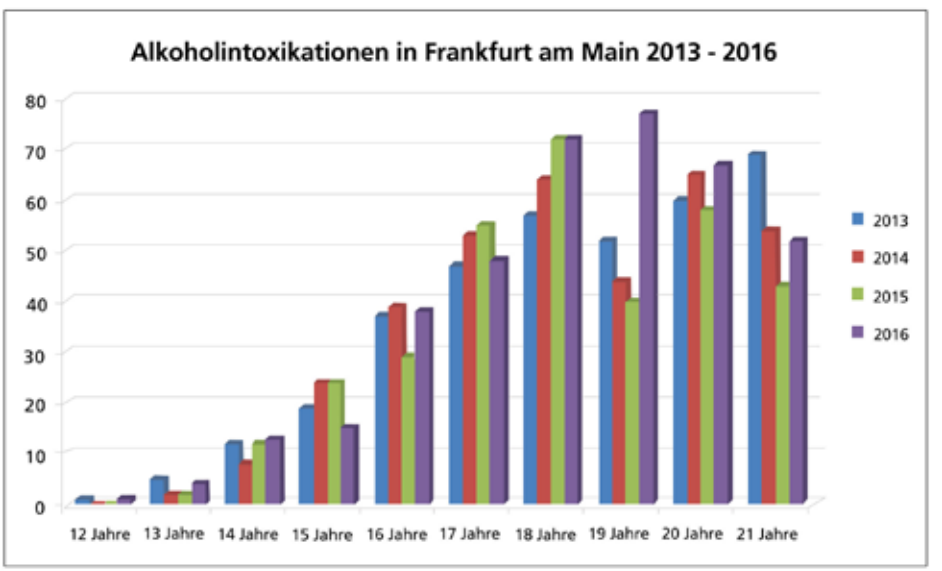
Risikante Alkoholkonsummuster sind teilweise weiter zurückgegangen: Nach den Umfragedaten von 2016 konsumieren 7 Prozent regelmäßig riskant und weitere 2 Prozent wie im Vorjahr exzessiv Alkohol. 2 Prozent haben im letzten Monat mehr als 20 Mal – also nahezu täglich – Alkohol getrunken. 2010 waren es noch dreimal so viele. Bei denjenigen, die im letzten Monat so viel getrunken haben, dass es ihnen körperlich sehr schlecht ging oder dass sie bewusstlos waren („Koma-trinken“), ist mit 6 Prozent keine Veränderung gegenüber dem Vorjahr 2015 zu beobachten.

An erster Stelle der am häufigsten konsumierten alkoholischen Getränke stehen 2016 erstmals Spirituosen,

gefolgt von Bier, hochprozentigen Mixgetränken und Biermixgetränken. Ein Großteil der minderjährigen Schüler*innen beschafft sich weiterhin Spirituosen bei Freund*innen und Eltern, viele aber auch im Supermarkt, in der Gastronomie oder am Kiosk.

Insgesamt wurden in Frankfurt im Jahr 2016 387 Jugendliche und junge Erwachsene bis einschließlich 21 Jahren mit einer Alkoholvergiftung ins Krankenhaus eingeliefert, das sind 52 mehr als im Vorjahr. Dabei handelt es sich um 119 Minderjährige und 268 junge Volljährige. Im Vergleich zum Vorjahr ist die Anzahl der Minderjährigen um 3 zurückgegangen und die der Volljährigen um 55 gestiegen.

Quelle: Rettungsdienststatistik 2016, Branddirektion



Hart am Limit (HaLT in Frankfurt)

Das Projekt HaLT, umgesetzt von der Jugendberatung und Suchthilfe Am Merianplatz, richtet sich mit einem Beratungsangebot an Jugendliche, die mit einer Alkoholintoxikation ins Krankenhaus eingeliefert wurden. Seit 2012 wird eine Wochenendrufbereitschaft umgesetzt, um möglichst viele junge Menschen noch in der Klinik aufzusuchen und die Situation zeitnah zu besprechen. Im Zentrum von HaLT steht das sogenannte Brückengespräch, ein Beratungsgespräch für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Ergänzend wird ein Gespräch für Eltern angeboten. Um auch Jugendliche zu erreichen, die das Krankenhaus frühzeitig verlassen, händigt das Krankenhauspersonal den betroffenen Jugendlichen und Eltern Informations-Flyer aus. An HaLT beteiligen sich das Hospital zum Heiligen Geist, die Uni-Klinik, das Bürgerhospital, das Klinikum Höchst, das Elisabethenkrankenhaus und das Kranken-

haus Sachsenhausen. Circa jeder zweite Frankfurter Jugendliche mit einer Alkoholintoxikation wird von dem Beratungsangebot von HaLT erreicht.

Alice – Hart am Limit

Das Projekt Alice – Hart am Limit arbeitet mit einem peer-to-peer-Ansatz. Gleichaltrige sprechen Jugendliche an, die in Clubs oder bei Veranstaltungen trinken, um sie zu einem risikoarmen Alkoholkonsum zu motivieren. Die Peers sind unter anderem bei den Abiturfeiern im Grüneburgpark im Einsatz, auf dem Museumsuferfest, bei Treffpunkten in Parks und am Mainufer und führen dabei oft mehr als 100 Beratungsgespräche durch. Alle Peers sind in Gesprächsführung und richtigem Verhalten in Notfallsituationen oder Konfliktsituationen geschult.



Kampagne „voll nüchtern!“

Als verhältnispräventive Maßnahme führt das Drogenreferat gemeinsam mit der Geschäftsstelle des Präventionsrats der Stadt Frankfurt, dem Ordnungsamt, der Polizei und dem Netzwerk gegen Gewalt seit 2012 die Kampagne „voll nüchtern!“ durch. Regelmäßig werden Gewerbetreibende auf ihre wichtige Rolle beim Jugendschutz hingewiesen, um Jugendlichen den Zugang zu Alkohol zu erschweren. Auch werden ihnen Alterskontrollscheiben und Aufkleber zur Verfügung gestellt.

„Tom und Lisa“ und „KlarSicht“

Die Fachstelle Prävention bietet das präventive Alkoholplanspiel „Tom & Lisa“ an, den „KlarSicht - Rauschbrillenparcours“ und interaktive Alkohol-Workshops zu Konsumverhalten, Wirkung und Folgen von Alkohol.



Zigaretten sind bei vielen Frankfurter Jugendlichen out, ihr Konsum seit Jahren rückläufig – auch wenn laut der MoSyD-Umfrage 2016 die große Mehrheit der 15- bis 18-Jährigen, genau 63 Prozent, mindestens einmal in ihrem Leben Tabak geraucht haben. 15 Prozent rauchen mindestens täglich Zigaretten, 2002 waren es noch 36 Prozent. 9 Prozent rauchen mehr als 5 Zigaretten täglich (2002 waren es noch 25 Prozent) und 3 Prozent sind starke Raucher*innen mit mehr als 20 Zigaretten täglich (2002 ebenfalls 3 Prozent).

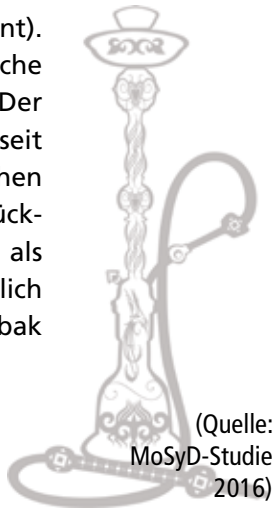
Die Konsumerfahrung mit Shishas liegt mit 54 Prozent deutlich höher als die mit Zigaretten (45 Prozent). Im Schnitt rauchen Jugendliche mit 14,3 Jahren das erste Mal. Der Hype ums Shisha-Rauchen ist seit 2006, als Shishas bei Jugendlichen modern wurden, deutlich zurückgegangen. Shishas haben sich als von den meisten nur gelegentlich ausgeübte Konsumform von Tabak etabliert.



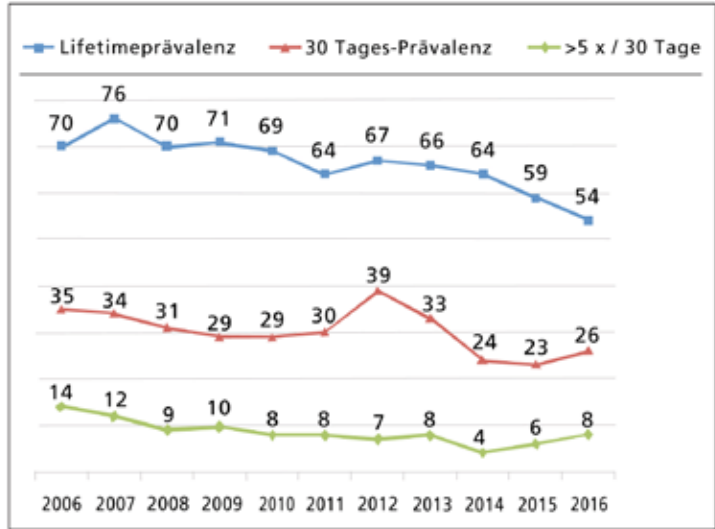
Zigaretten: 30-Tages-Prävalenz, täglicher Konsum und Konsum von mehr als 5 Zigaretten am Tag, (%), 2002-2016



(Quelle: MoSyD-Studie 2016)



Shisha: Lifetime-Prävalenz, 30 Tages-Prävalenz und Konsum mehr als 5mal im Vormonat (%), 2006 – 2016



(Quelle: MoSyD-Studie 2016)

Die Fachstelle Prävention bietet Tabakpräventionsprojekte für Schulen an, die viele Schulen jedes Jahr nutzen. Zehn Frankfurter Schulen haben zum Beispiel im Jahr 2015 am Tabakpräventionsprojekt „Be Smart - Don't Start“ teilgenommen. Dieser Wettbewerb soll Schüler*innen der 5. - 8. Klassenstufe dazu motivieren, nicht mit dem Rauchen anzufangen. Die Fachstelle Prävention begleitet diesen Wettbewerb mit Workshops und Unterrichtseinheiten und bietet zum Thema (E-) Shisha-Rauchen Workshops und Elternabende an

Infos zum Nachblättern

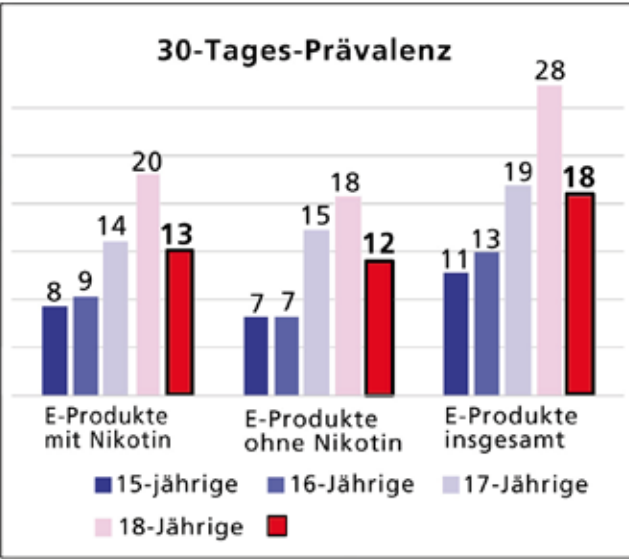
- Auf der Informationsplattform BE.U! finden Jugendliche und Eltern vielfältige Informationen zu den Themen Rauchen, Shisha und E-Shisha: www.be-u.info
- Im Jahr 2015 veröffentlichte das Drogenreferat nach dem Flyer „Shisha – Info für Jugendliche“ einen neuen Informationsflyer zum Thema Shisha für Eltern Und Multiplikatoren. Darin enthalten sind auch aktuelle Informationen zu E-Shishas

E-Zigaretten und E-Shishas

Konsumerfahrung	Lifetimeprävalenz	%
E-Produkte insgesamt		51
E-Shishas		46
E-Zigaretten mit Liquid		25
E-Zigaretten mit Tabak-Stick		11

Schulen an. Im Berichtszeitraum wurden ca. 600 Jugendliche mit Angeboten und Aktionen zur Nikotinprävention erreicht. In weiteren 96 Maßnahmen wurde Tabak als ein Thema unter anderen intensiv behandelt.

Im April 2016 trat das geänderte Jugendschutzgesetz in Kraft, damit gilt nun ein Abgabe- und Konsumverbot von E-Zigaretten und E-Shishas für Minderjährige. Seit dem 20. Mai 2016 verlangt der Gesetzgeber Text-Bild-Warnhinweise auf den Verpackungen. Zudem sind in Tabakerzeugnissen und elektronischen Zigaretten Zusatzstoffe verboten, die die Attraktivität, die Sucht erzeugende oder toxische Wirkung erhöhen. Damit wurden Vorgaben der europäischen Tabakprodukt-Richtlinie umgesetzt, die insbesondere Jugendliche vom Einstieg in den Konsum von Tabakerzeugnissen und elektronischen Zigaretten abhalten soll.





Die digitale Medienwelt entwickelt sich in atemberaubendem Tempo weiter und parallel zu den technologischen Entwicklungen verändern sich auch die Computerspiele. Der Trend geht seit den vergangenen Jahren immer weiter zu mobilen Computerspielen und zu Virtual Reality (VR-) Brillen, mit denen man sich durch dreidimensionale virtuelle Welten bewegen kann. Auch das passive Spielen, also das Zuschauen bei Computerspielturnieren, verbreitet sich immer mehr. Dazu gibt es spezielle Plattformen wie Hitbox, Twitch oder Ustream. Mittlerweile gibt es ernsthafte Forderungen, E-Sport in die olympischen Disziplinen aufzunehmen.

Nach einer repräsentativen Befragung von Bitkom im Jahr 2016 ist Gaming längst zu einer Freizeitbeschäftigung für alle Altersklassen geworden: mehr als 40 Prozent der Deutschen quer durch alle Altersklassen spielen demnach regelmäßig digitale Spiele; sie sind mittlerweile für viele Menschen zum alltäglich genutzten Unterhaltungsmedium geworden. Dabei ist das Smartphone inzwischen das meistgenutzte Gerät zum Spielen.

Nach der MoSyD-Befragung 2016 unter Frankfurter Schüler*innen spielen 64 Prozent der 15- bis 18-Jährigen mindestens einmal im Monat Computerspiele. Im Schnitt werden 7,4 Stunden pro Woche gespielt, aktive

Spieler*innen bringen es auf 13,2 Stunden. Wesentlich dabei ist das Alter: 15-Jährige spielen am häufigsten – mindestens monatlich (74%), 18-Jährige am seltensten (59%). Zudem spielen die 15-Jährigen mit durchschnittlich 9,9 Stunden in der Woche etwas häufiger als die älteren Jahrgänge.

Laut der MoSyD-Studie von 2016 verbringen Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren zusätzlich 5,9 Stunden pro Woche mit „klassischem Fernsehen“, wobei das Internet-Fernsehen mit durchschnittlich 7,8 Stunden das „alte Medium“ abhängt. Seit 2015 werden die Schüler*innen auch gefragt, wie intensiv sie Social Media nutzen. Mit großem Abstand auf Platz eins steht WhatsApp, auf den weiteren Plätzen folgen Snapchat, Instagram, YouTube und Facebook. Insgesamt nutzen nur noch 35 Prozent der Befragten täglich oder mehrmals täglich Facebook (2014: 62 Prozent), bei den 15-Jährigen sind es nur noch 14 Prozent. Hier wird der Bedeutungsverlust von Facebook vor allem bei den Jüngeren deutlich, die mittlerweile Snapchat und Instagram bevorzugen.

Das Drogenreferat verfolgt die Entwicklungen im Medienbereich kontinuierlich, versucht die Risiken einzuschätzen und wird bei Bedarf präventiv tätig. Die Fachstelle Prävention des Vereins Arbeits- und Er-



ziehungshilfe bietet seit 2010 im Rahmen des Projektes „Neue Medien im Kindesalter“ regelmäßig Fortbildungen für Erzieher*innen und Grundschullehrkräfte sowie Elternabende in Kitas und Grundschulen an.

Die Fachberatung für Verhaltenssucht der Jugendberatung und Suchthilfe Am Merianplatz des Vereins JJ e.V. bietet Beratungen zu Verhaltenssuchten an. Das Gros der Gespräche (rund 80 Prozent) dreht sich um Computerspiel- und Internetsucht. Die Probleme unterscheiden sich auch je nach Geschlecht: Frauen suchen häufig wegen einer problematischen Nutzung von Social Media Rat, Männer wiederum wegen digitalen Spielen. Eine weitere große Gruppe an Hilfesuchenden kommt wegen impulsiven Kaufverhaltens zur Fachberatung für Verhaltenssucht.

Beliebteste Online-Angebote-Nutzung	Mind.täglich %	Nie %
WhatsApp	95	1
YouTube	70	1
Instagram	67	23
Snapchat	65	23
Spotify	34	52
Facebook	33	43
Twitter	5	85

Nutzung von Internet, Fernsehen und Computerspielen im Jahr 2016 nach Geschlecht (Quelle: MoSyD 2016)

	männlich	weiblich	Sig.
Stunden pro Woche			
Klassisches Fernsehen	5,0 ± 7,7	5,8 ± 8,3	**
Internet-TV	7,7 ± 11,3	8,1 ± 15,7	*
Computerspiele (insgesamt)	12,3 ± 14,0	2,0 ± 6,2	***
Stunden pro Werktag			
Internet (gesamt)	4,3 ± 3,8	5,0 ± 3,8	**

Nutzung mindestens einmal pro Monat in %			
Computerspiele generell	89	37	***
Online Rollenspiele	18	6	***
Ego Shooter	58	10	***
Strategie-/Simulationsspiele	26	12	***
Sportspiele	52	13	***
Jump'n'Run-Spiele	19	15	*
Geschicklichkeitsspiele	12	15	n.s.
Open-World-Spiele	50	10	***
MOBAs	19	9	***
Augmented Reality Spiele	7	5	n.s.
Sonstige Computerspiele	10	7	n.s.

Dauer der Internetnutzung an einem typischen Werktag in der Altersgruppe 15- bis 18-Jährige im Jahr 2016 (unterschiedliche Nutzungsformen und Gesamt): Stunden pro Woche (Kategorien, %) und Durchschnitt in Minuten (Quelle: MoSyD 2016)

	0 bis 1 Stunde	>1 bis 5 Stunden	>5 bis 10 Stunden	>10 bis 15 Stunden	Ø Minuten
Internet zur Kommunikation	54	37	8	2	123
Internet zur Informationssuche	74	22	3	1	72
Internet zur Unterhaltung	51	42	8	1	124
Internet zur sonstigen Nutzung	82	15	3	1	55
Internet gesamt	18	44	28	10	279



Das Drogenreferat beschäftigt sich seit langem mit dem Thema „Doping“, wobei es nicht um Doping im Leistungssport, sondern um Alltagsdoping geht. Das heißt, um die Verbesserung der Leistungsfähigkeit in Freizeitsport und Fitnessstudio oder um Hirndoping, also die Verbesserung der (geistigen) Leistungsfähigkeit in Schule, Uni oder Beruf mit allen Mitteln oder um die Optimierung jugendlicher Körper. Mit Sorglosigkeit schlucken auch gesunde Menschen scheinbar harmlose „kleine Helfer“, ohne sich bewusst zu machen, dass sie damit ihre Gesundheit aufs Spiel setzen oder setzen können. Sei es das Nasenspray und die Schmerztablette vorm Joggen, der Energy-Drink vor Klassenarbeiten oder das Diuretikum, um möglichst schnell zur Traumfigur zu kommen. Aktuell ist nicht mehr der Arnold-

Schwarzenegger-Typ, sondern der schlanke sportliche Körper angesagt. Das hat viel mit dem Internet zu tun, mit computeranimierten Fantasy-Helden mit überzeichneter Idealfigur, vor allem aber mit sozialen Netzwerken wie Facebook, WhatsApp, Instagram, auf denen das neue Schönheitsideal allgegenwärtig inszeniert, gepostet und kommentiert wird.

Auf – im Wortsinn – allen Kanälen werden junge Menschen heute täglich und allgegenwärtig mit idealen Körperbildern konfrontiert, die mit der Realität oft nichts zu tun haben.

Die aber – bewusst oder unbewusst – einen extremen Druck erzeugen, mitzuhalten und das eigene Aussehen anzupassen. Ein Beispiel: Trotz sinkender Einschaltquoten sitzen immer noch Millionen junger Mädchen vor dem Fernseher, wenn Germanys Next Topmodel gesucht wird.

Das Virtuelle ist zum Maßstab vieler Dinge geworden: Mediale Bilder prägen uns heute mehr als unsere tägliche Realität und gerade junge Menschen bewerten ihr Leben zunehmend nach seiner medialen Verwertbarkeit. Das heißt, sie betrachten sich mehr und mehr aus der Außenperspektive. Am Ende stellen sie sich so dar, wie sie gerne gesehen werden möchten, leben sozusagen im Reality Format.

Im Mai 2014 hat das Drogenreferat in Kooperation mit dem Arbeitskreis Jugend und Suchtprävention den Fachtag „Doping und Körperbilder“ veranstaltet. Mit 90 Besucher*innen wurde die Veranstaltung sehr gut angenommen.

Nach den Fachvorträgen am Vormittag zu den Themen Doping im Freizeitsport und Zurschaustellung, Vermessung und Optimierung jugendlicher Körper im digitalen Zeitalter wurden am Nachmittag präventive Ansätze vorgestellt, die in der Schule oder in der Jugendarbeit eingesetzt werden können.

Nach Einschätzung von Expert*innen werden riskantes Schönheitshandeln und extreme Formen von Body-Modifikationen in den nächsten Jahren zunehmen, da auch technische Möglichkeiten immer neue Trends setzen. Jugendliche brauchen hier Risikokompetenz, um die Risiken des gesellschaftlich breit akzeptierten Schönheitshandelns reflektieren und verantwortungsvoll mit „dem Markt der Möglichkeiten“ im Internet umgehen zu können. Der Einfluss des umgebenden Umfeldes ist nur so ungünstig, wie jede/r Einzelne es zulässt. Welche Bedeutung die äußere Erscheinung für das Selbstbild hat, hängt also auch von persönlichen Werten und vor allem dem Selbstwert ab. Und deshalb ist eine themenunspezifische entscheidende Aufgabe der Prävention darin zu sehen, das Vertrauen Jugendlicher in sich selbst zu stärken.

„Es ist gar nicht so leicht, so schön zu sein wie man aussieht“



Laut der Mosyd-Studie spielten im Jahr 2016 9% der befragten Jugendlichen mindestens einmal pro Woche Glücksspiele um Geld. Sportwetten und Onlinewetten/Internet-Glücksspiele (je 5%) werden am häufigsten gespielt, während am klassischen Automaten nur noch 4% der Befragten regelmäßig spielen. Damit ist das Glücksspiel als risikobehaftete Freizeitaktivität unter Jugendlichen weiterhin rückläufig.

Das Drogenreferat hat 2013 in Kooperation mit der Evangelischen Suchtberatungsstelle ein neues Angebot zur Frühintervention beim Glücksspiel entwickelt. Das Projekt richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 25 Jahren, die bereits ein riskantes Glücksspielverhalten zeigen. Der Fachdienst Frühintervention Glücksspiel bietet Beratungen für Jugendliche und junge Erwachsene an, außerdem Informationsveranstaltungen und Projekte in Schulen und in Einrichtungen der Jugendhilfe. Nicht zuletzt können sich Lehrkräfte und Fachkräfte aus offenen Jugendeinrichtungen beim Fachdienst schulen lassen, um zur Früherkennung problematischen Spielverhaltens beizutragen. Mehr als 100 Multiplikator*innen schult der Fachdienst zum Thema Früherkennung pro Jahr.



Der Fachdienst besucht außerdem Spielhallen und Wettbüros in Frankfurt am Main, um die Mitarbeitenden für glücksspielbezogene Probleme bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu sensibilisieren und über das Beratungsangebot zu informieren.

Ergänzend zur frühen Einzelfallhilfe bietet die Fachstelle Prävention Workshops zur Glücksspielprävention für Schulen oder Jugendgruppen an.

Mit der Präventions-Kampagne „Check wer fährt“ hat das Drogenreferat im Jahr 2000 einen „präventiven Dauerbrenner“ aufgelegt: Vor allem Alkohol am Steuer ist neben Drogen- und Medikamenteneinfluss ein zentrales Thema für junge Verkehrsteilnehmer*innen. Die Zahl der Unfälle mit Verletzten, die auf Alkohol-Einfluss zurückzuführen sind, ist bei Fahranfänger*innen seit Einführung der 0,0 Promillegrenze für Fahranfänger*innen deutlich gesunken. Allerdings gelten gerade junge Verkehrsteilnehmer*innen zwischen 18 und 24 Jahren weiterhin als „Risikogruppe“ bei Unfällen aufgrund von Alkohol. Seit einigen Jahren kommt als häufige Unfallursache Ablenkung durch Handy, Navi und Co dazu. Verkehrsexpert*innen schätzen, dass etwa 20 Prozent aller Unfälle durch Ablenkung verursacht oder mitverursacht werden – Tendenz steigend.

„Check wer fährt“ reagiert: Bei den jährlichen Aktionstagen an Frankfurter Schulen ist Ablenkung als großes Thema dazu gekommen. Während der Aktionstage fährt das „Check wer fährt“-Mobil auf dem Schulhof vor. Mit „an Bord“ ist die Fachstelle Prävention, die die Aktion vor Ort gestaltet und dabei unter anderem den beliebten Rauschbrillenparcours und weitere Mitmachaktionen aufbaut, aktuelle Informationen zu Verkehrsrecht, Bußgeldkatalog oder MPU präsentiert und die

Schüler*innen bei einem Quiz rund ums Thema Drogen und Ablenkung im Straßenverkehr knabbeln lässt. Die Aktion dauert pro Klasse etwa 20 Minuten, im Schnitt nehmen jährlich zwischen 700 bis 900 Schüler*innen daran teil.



Für die Schulen ist die Aktion kostenfrei. Teilnehmende Schulen können zusätzlich eine ergänzende Unterrichtseinheit in Anspruch nehmen. Info:

www.fachstelle-praevention.de

Die Aufklärungsarbeit von „Check wer fährt“ beschränkt sich aber nicht nur auf die Schul-Projektwochen einmal im Jahr. Die beglei-

tende Broschüre zur Kampagne ist inzwischen in elfter Auflage erschienen. Speziell für Schüler*innen wurde 2015 außerdem ein Flyer entwickelt, der entsprechend dem veränderten Leseverhalten von Jugendlichen alles Wichtige kurz und knackig zusammenfasst. Über die Aktionen, Broschüren und Flyer wurden inzwischen mehr als 350 000 junge Menschen erreicht. Broschüre und Flyer sind kostenlos im Drogenreferat der Stadt Frankfurt am Main zu haben.

E-Mail: drogenreferat@stadt-frankfurt.de.

Auf der Webseite www.checkwerfaehrt.de finden Jugendliche, junge Erwachsene und Multiplikator*innen außerdem alle wichtigen Informationen und Serviceangebote zu den Themen Alkohol, illegale Drogen und Ablenkung im Straßenverkehr.



„Die Macht des Sports“ – oder die dunklen Seiten der Hochleistungen 42

Ein Präventionsprojekt mit dem Eintracht Frankfurt Museum, September 2014

Der Bundesligist Eintracht Frankfurt begeistert Tausende von Menschen. Aber nicht nur das: Der Traditionsverein engagiert sich bei vielen gesellschaftlichen, auch kritischen, Fragen. „Stress durch Sport“, „Wie Leistungssport zur Sucht führen kann“, „Depressionen durch Sport“ oder die „Droge Fußball“ sind nur einige Themen, die bei dem mehrwöchigen Projekt „Macht des Sports“ in Workshops, Gesprächsrunden, Lesungen oder Podiumsdiskussionen zur Sprache kamen. Zielgruppe waren vor allem Jugendliche und junge Er-

wachsene. Die Veranstaltungen wurden vor allem von Schulklassen und Jugendgruppen von Sportvereinen besucht. Das Eintracht Frankfurt Museum zeigte am Beispiel von prominenten Fällen die Schattenseiten des Leistungssports auf, stellte negative Lebenserfahrungen dar und leistete unter anderem mit Unterstützung des Drogenreferates und des Gesundheitsdezernats der Stadt Frankfurt Suchtprävention.

Mit dabei waren unter anderen Uli Borowka, Teresa Enke, Ronald Reng und René Schnitzler.



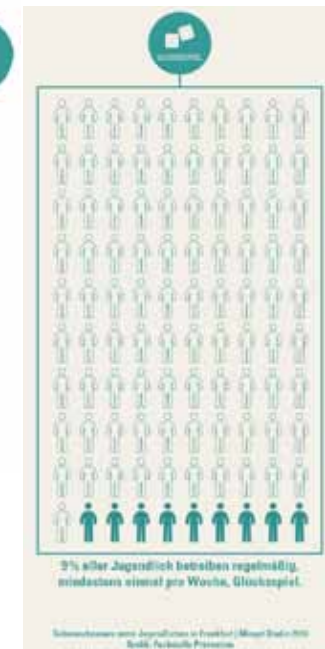
BE.U! – Wissen macht Jugendliche und Eltern stark 43

Die interaktive Informations-Webseite zu allen Fragen rund um Alkohol, Drogen, Doping, Medienkonsum oder Glücksspiel

BE.U! – Sei du! In völlig neuer Optik und seit 2016 rundum aktualisiert wendet sich die Webseite an Jugendliche und Eltern. Sachlich, leicht verständlich und unterhaltsam informiert die Internet-Plattform www.be-u-online.de des Drogenreferats über alle Fragen rund um Alkohol, Drogen, Doping, Medienkonsum oder Glücksspiel. Ist Alkohol auf einer Geburtstagsfeier von 15-Jährigen okay? Verbringt mein Kind zu viel Zeit mit Whatsapp, Instagram oder Computerspielen? Was verbirgt sich hinter modischen Räuchermischungen mit Fantasienamen wie „Angel Dust“ oder „Monkees go Banana“?

Auf diese und viele andere Fragen gibt die Webseite www.be-u-online.de Antworten. Übersichtlich und systematisch aufgebaut, können sich Jugendliche und Eltern durch alle Themen klicken. Sie finden Infos zu Wesen und Wirkung von Substanzen, zur Rechtslage, können in Quiz oder Selbsttests Wissen und eigene Verhaltensweisen prüfen, erhalten Verhaltens- und Erziehungstipps sowie Adressen und Links für gezielte Beratungsangebote und Hilfen und zu suchtpreventiven Themen.

Weitere Informationen: www.be-u.info



Seit 2002 lässt das Drogenreferat vom Centre for Drug Research der Goethe-Uni jährlich 1500 Frankfurter Schüler*innen zwischen 15 und 18 Jahren zu ihrem Drogenkonsum und Freizeitverhalten befragen.

Diese repräsentative Studie im engmaschigen Jahres-Rhythmus ist für das Drogenreferat von unschätzbarem Wert. Durch MoSyD können „gefühlte Trends“ stichhaltig mit Daten belegt werden.

Dank der MoSyD-Studie lässt sich sehr genau sagen, wie viele Jugendliche in Frankfurt riskant mit Drogen umgehen und was sie an Beratungs- und Hilfeangeboten benötigen. MoSyD ist zur wichtigsten Arbeitsgrundlage für die Suchtprävention und Frühintervention in Frank-

furt geworden. Vieles, was das Drogenreferat in diesem Bereich entwickelt hat und anbietet, geht auf Erkenntnisse aus MoSyD zurück.

Dank MoSyD konnten erste Anzeichen eines steigenden Cannabiskonsums unter Jugendlichen bereits 2010 registriert und zwei Jahre später valide festgestellt werden. Dadurch wurde wertvolle Zeit gewonnen, um früh zu reagieren – im bundesweiten Vergleich zwei Jahre früher als in anderen Städten.

Die MoSyD-Studie ist aber auch bei der Identifikation von Ursachen eine große Hilfe. Drogen sind ein Teil von Jugendkulturen und so schnelllebig diese sind, können sich auch Konsumverhalten und der Gebrauch von Drogen ändern.

Bei den legalen Drogen greifen allerdings noch andere Faktoren: Hier nehmen Preisgestaltung und Werbekampagnen starken Einfluss auf Konsumtrends. Die neuen Elektronikprodukte der Tabakindustrie – E-Zigarette und E-Shisha – sind das, was vor einigen Jahren die Alkopops beim Alkohol waren: mit der gezielten Ansprache von jungen Menschen sollen verlorene Kundengruppen ersetzt werden.

Eine seit einigen Jahren erfreuliche Erkenntnis aus der MoSyD-Befragung: Junge Menschen beginnen heute später mit Zigarettenrauchen, Alkoholtrinken oder Kiffen. Das Alter beim Erstkonsum ist seit Beginn der Studie 2002 signifikant gestiegen, ebenso die Zahl der Jugendlichen, die gar keine oder kaum Drogen konsumieren.

Frankfurt ist die einzige Stadt in Deutschland, die ein jährliches Drogenmonitoring durchführt. Deshalb wird die Studie auch im Drogen- und Suchtbericht der Bundesdrogenbeauftragten und im Reitoxbericht des nationalen Knotenpunktes für die Europäische Drogenbeobachtungsstelle als wichtige Datenquelle erwähnt. Und auch im europäischen Frühwarnsystem Drogen spielen unsere MoSyD-Ergebnisse eine wichtige Rolle.

Die MoSyD-Studie umfasst vier Forschungsmodule: eine Schüler*innenbreitenbefragung, eine Expertenbefragung, eine Trendscout-Befragung und alle zwei Jahre eine Szene-Befragung.

Zentrale Ergebnisse und aktuelle Trends

- Alkohol: Generelle Verbreitung weiter rückläufig, aktueller Konsum und Trunkenheit etwas angestiegen, häufiger Konsum stagniert auf niedrigem Niveau. Leicht abnehmende Popularität in Partyszenen.
- Zigaretten: Weiterer Rückgang bei aktuellem und täglichem Konsum. Rückgang der Popularität in Ausgehsszenen setzt sich fort.
- Shishas: Weiterer Rückgang der Konsumerfahrung, aber leichter Anstieg des aktuellen Konsums.
- E-Produkte: Etwa die Hälfte der Befragten haben Erfahrungen mit E-Produkten. Anstieg des aktuellen und täglichen Konsums.
- „Legal Highs“/NPS: Verbreitung von Räuchermischungen unverändert. Andere NPS spielen weiterhin keine Rolle.
- Cannabis: Fast alle Prävalenzraten sind nach einem mehrjährigen Anstieg wieder rückläufig. Es könnten Anzeichen für eine mögliche Trendwende sein.
- „Harte Drogen“: Aktueller Konsum erreicht nach Höchstwert im Vorjahr nun den niedrigsten Wert aller Befragungen.
- Alter beim Erstkonsum: Durchschnittliches Alter des Erstkonsums von Alkohol, Tabak und Cannabis erneut angestiegen.
- Abstinenz: Abstinenzquoten bewegen sich auf ähnlichem, relativ hohem Niveau.

Ergebnisse von MoSyD 2016 in Kürze



World Café am 26. März 2014

Die Zahl älterer Menschen in Deutschland, die Alkohol, Medikamente oder illegale Substanzen missbräuchlich oder abhängig konsumieren, geht in die Millionen. Der Unterstützungsbedarf ist hoch, mit den allgemeinen Suchthilfeangeboten lassen sich alte Menschen jedoch kaum erreichen. Das Gesundheitsdezernat, Drogenreferat und das Jugend- und Sozialamt haben das Thema aufgegriffen und rund 90 Vertreter*innen der Drogenhilfe, der Altenhilfe, aus dem Gesundheitswesen, von Selbsthilfegruppen und den Freien Trägern der Wohlfahrtsverbände am 26. März 2014 zum Fachaustausch bei einem World Café eingeladen. In Gruppendiskussionen wurde über Bedarfe der betroffenen älteren Personen sowie der Hilfe leistenden Institutionen gesprochen und notwendige Angebote diskutiert. Die Ergebnisse mit Handlungsempfehlungen sind in einer Dokumentation veröffentlicht. Das Jugend- und Sozialamt und das Drogenreferat haben außerdem eine gemeinsame Lenkungsgruppe eingerichtet und beraten sich regelmäßig mit einem Beirat, dem Träger der Alten- und Drogenhilfe angehören, um die verschiedenen Hilfesysteme zu vernetzen. Mittels einer Fragebogenerhebung wurden 2015 alle Angebote erfasst, die sich gezielt an ältere Menschen mit Suchtproblemen wenden.

Erster Frankfurter Wegweiser

Alle Anlaufstellen finden sich im ersten Frankfurter Wegweiser für Senior*innen, den das Drogenreferat 2016 gemeinsam mit dem Amt für Jugend- und Soziales erarbeitet hat. Die Broschüre, die inzwischen in zweiter Auflage vorliegt, soll für einen achtsamen Umgang mit

Alkohol, Medikamenten oder Tabak sensibilisieren und gibt älteren Menschen sowie deren Angehörigen einen Überblick, wo sie kompetent, kostenlos und vertraulich Informationen, Rat und Unterstützung finden. Nicht zuletzt finden sich in dem Wegweiser kurz und übersichtlich alltagstaugliche Tipps, wie ältere Menschen selbst Risiken erkennen, ihre Situation einschätzen und worauf sie achten können, um lange selbstständig und gesund zu bleiben. Die Broschüre steht auch als Download auf der Webseite des Drogenreferates:

www.drogenreferat.stadt-frankfurt.de



Neben zahlreichen Pressemitteilungen und Pressekonferenzen zu jährlich wiederkehrenden oder aktuellen Themen, ist die Webseite des Drogenreferates www.drogenreferat.stadt-frankfurt.de das zentrale Medium der Information, der Öffentlichkeitsarbeit und um aktuelle Themen oder Trends in die Stadt zu tragen. Die Webseite wird jährlich etwa 60 000 Mal aufgerufen und hat 20 000 Besucher*innen pro Jahr.

www.drogenreferat.stadt-frankfurt.de





„Achtsam mit Alkohol, Medikamenten oder Tabak“
Beratungs- und Hilfeangebote für Seniorinnen und Senioren in Frankfurt am Main.



Wegweiser Kontakt und Hilfe
Alle Anlaufstellen des Frankfurter Hilfesystems für Drogenkonsumierende



„Voll nüchtern“
Informationen über aktuelle Daten zum Alkoholkonsum Jugendlicher und über das Jugendschutzgesetz. Die Broschüre wendet sich an Gewerbetreibende im Einzelhandel, an Kiosk-, Trinkhallen- sowie Tankstellenbetreiber, die Alkohol verkaufen.



„Check wer fährt!“
11. aktualisierte Auflage mit Informationen zu Folgen und Risiken von Alkohol-, Drogen- und Medikamentenkonsum im Straßenverkehr. Alle Neuerungen des Punktesystems und bei der MPU (Medizinisch-psychologische-Untersuchung) sind darin berücksichtigt.



Shisha – Eine Information für Eltern und Lehrkräfte
Kompakter Ratgeber über Inhaltsstoffe der „fruchtigen“ Wasserpfeife, über Verbreitung, die Gesetzeslage und Risiken des Shisha-Rauchens.



Wegweiser Suchtberatung und Selbsthilfe
Informiert über alle Angebote der Suchtberatungsstellen und Selbsthilfe in Frankfurt, die von Beratungen für Betroffene und Angehörige über Selbsthilfegruppen bis hin zur ambulanten Rehabilitation Hilfe und Begleitung bieten.



„Legal Highs“ – Neue psychoaktive Substanzen
Informationen für Multiplikatoren über neue Entwicklungen bei den Neuen Psychoaktiven Substanzen.

Info- und Präventionsmaterial



Handreichung **„Suchtprävention an Schulen“**
Bietet Lehrkräften einen schnellen, praxistauglichen Überblick über alle Angebote zur Suchtprävention und Frühintervention.

Alle Broschüren, Berichte, Dokumentationen und Infomaterialien ebenso alle Zahlen, Daten und Fakten zu Trends und Erhebungen können auf der Webseite des Drogenreferates eingesehen und heruntergeladen werden
www.drogenreferat.stadt-frankfurt.de

Mit Ausnahme der Szenestudie und der Konsumraumdokumentation, die nur als PDF vorliegen, können alle Publikationen auch in gedruckter Form bestellt werden :
Drogenreferat der Stadt Frankfurt am Main
Alte Mainzer Gasse 37
60311 Frankfurt am Main
Telefon: 069 212 30124
E-Mail: drogenreferat@stadt-frankfurt.de



Dokumentation der Ersten Frankfurter Fachtagung „Cannabis“
Mit allen Redebeiträgen der Referent*innen und Diskussionen im Wortlaut



Dokumentation der Zweiten Frankfurter Fachtagung „Jugendliche und Cannabis“
Mit allen Redebeiträgen der Referenten im Wortlaut sowie Zusammenfassungen der Diskussionen an Thementischen



Dokumentation „Cannabis und Schule“
Mit allen Redebeiträgen zu Hintergründen von jugendlichem Cannabisgebrauch, zu rechtlichen Handlungsspielräumen bis hin zur Diskussion, was Schule tun kann.

Forschungsberichte



MoSyD – Drogentrendstudie
Frankfurt am Main
(erscheint jährlich neu)



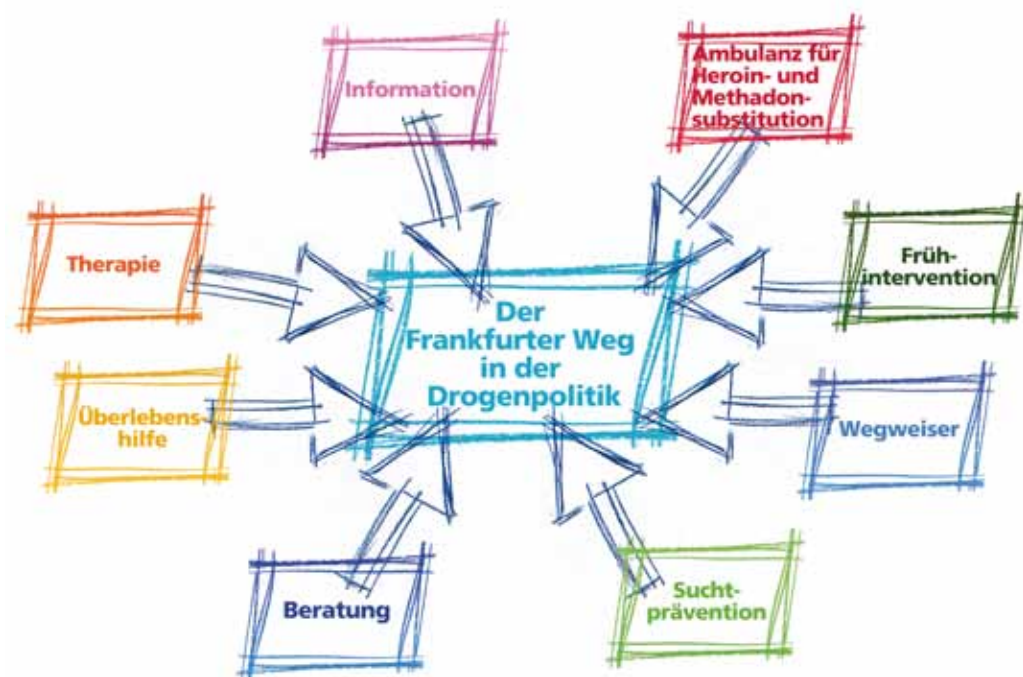
MoSyD – Szenestudie
Frankfurt am Main
(erscheint zweijährlich neu)



Konsumraumdokumentation
(erscheint jährlich neu)

Der Frankfurter Weg in der Drogenpolitik ist gefragt im In- und Ausland. Immer wieder erreichen das Drogenreferat Anfragen von Delegationen, die sich vor Ort über Ansätze und Angebote zu Prävention, Beratung und Therapie, niedrigschwellige Hilfen oder Kooperationsmodelle informieren möchten. Die Frankfurter Erfahrungen sind umgekehrt auch bei internationalen und nationalen Kongressen erwünscht. Im Berichtszeitraum 2013 bis 2016 informierten sich Delegationen aus Brunn, Bergen und Peking über den Frankfurter Weg in der Drogenpolitik. Besonders die Delegierten aus verschiedenen Provinzen Chinas waren sehr beeindruckt vom Frankfurter Weg und dem funktionierenden Zusammenwirken von Prävention, Drogenhilfe, Schadens-

minimierung und Repression. Besucher*innen kamen ebenso immer wieder aus anderen Bundesländern zum Erfahrungsaustausch oder Organisationen wie Fraport baten um Informationen über den Frankfurter Weg. Des Weiteren war das Drogenreferat unter anderem an Konferenzen und Kongressen beteiligt. Zum Beispiel an der Internationalen Konferenz zu Alkohol und Harm Reduction oder der Fachkonferenz Sucht 2020 – Neue Medien in der Prävention, Beratung und Therapie, beide an der University of Applied Sciences in Frankfurt. Oder beim Internationalen Kongress zum EU-Projekt Spice II in Lissabon und nicht zuletzt in Prag bei der Internationalen Konferenz „New horizons of drug policy in central European Metropolis“.



Zuwendungen Stadt Frankfurt am Main

Das Budget für die Frankfurter Drogenhilfemaßnahmen hat sich im Berichtszeitraum wie folgt entwickelt:

Jahr	2012	2013	2014	2015	2016
Haushaltsansätze	6.657.000 €	6.407.000 €	6.407.000 €	6.407.000 €	6.407.000 €

Quelle: Haushaltspläne der Stadt Frankfurt a. M. 2012 bis 2016

Gab es in den vorangegangenen Jahren immer wieder eine Anpassung der Zuwendungen nach oben, so musste auch das Drogenreferat im Jahr 2013 Einsparungen im Zuwendungsbereich vornehmen. Die Haushaltslage der Stadt Frankfurt am Main machte im Vergleich Haushalt 2012 zu Haushalt 2013 eine Kürzung von 250.000 notwendig. So mussten bei einigen Projekten Zuwendungsbeträge eingespart werden. In den darauf folgenden Haushaltsjahren kam es zu keinen weiteren Einsparungen. Allerdings wurden auch die Zuwendungen nicht wieder erhöht, so dass das städtische Budget mit einer Summe von 6.407.000 gleichbleibend war.

Kommunalisierte Landesmittel

Im Rahmen der Kommunalisierung sozialer Hilfen in Hessen wurden im Berichtszeitraum die Einrichtungen und Projekte der Suchtprävention und Suchthilfe in Frankfurt zusätzlich durch Landesmittel in folgendem Umfang gefördert:

Jahr	2013	2014	2015	2016
Gesamtfördersumme	1.992.149 €	1.992.149 €	1.992.149 €	2.057.818 €

Quelle: Haushaltspläne der Stadt Frankfurt a. M. 2013 bis 2016

Angebote / Maßnahmen	2013	2014	2015	2016
Klient*innen der ambulanten Suchthilfe Frankfurt am Main ¹	4.092	3.985	3.985	3.532
Hauptdiagnose				
Opiate	48%	47%	43%	47%
Alkohol	24%	26%	27%	23%
Cannabis	12%	12%	14%	14%
Pat. Spielen	5%	4%	5%	2%
Regulär beendete Betreuung	856	780	813	596
Durchschnittliche Dauer der Betreuung in Tagen				
Opiate	389,5	430,5	481,9	443,4
Alkohol	212,8	155,2	163,5	187,6
Cannabis	266,4	224,9	248,6	186,3
Pat. Spielen	142,5	171,7	169,1	136,1
Streetwork im Bahnhofsviertel ²				
Kontakte von Streetworkern OSSIP mit Klient*innen	350	318	307	332
Vermittlungen in weiterführende Hilfen	272	340	429	408
Konsumräume ³				
Unterschiedliche Konsumraumnutzer*innen	4.465	4.515	4.503	4.705
Konsumvorgänge in den Konsumräumen	191.729	194.383	181.522	181.426

¹ Quelle: COMBASS-Grunddatenberichte 2011, 2013, 2015 und 2016, Hessische Landesstelle für Suchtfragen (Hrsg.). Daten 2010 und 2014: Institut für interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung – ISD, Hamburg im Auftrag des Drogenreferats der Stadt Frankfurt.
²Quelle: Berichte OSSIP Streetwork 2013, 2014, 2015, 2016.
³Quelle: Konsumraumdokumentation, Institut für Suchtforschung Frankfurt am Main, Jahresbericht 2016

Angebote/Maßnahmen	2013	2014	2015	2016
Suchtprävention ⁴ Informationsveranstaltungen, Projekte, Fortbildungen, Workshops	185	191	205	205
Teilnehmer*innen	3402	3560	4095	3685
...davon Multiplikator*innen	798	1103	1518	1635
...davon Kinder und Jugendliche	2604	2457	2557	2050
Frühintervention ⁵ – Projekte FreD, CaBS, HaLT und Glückspiel				
Teilnehmende Konsument*innen	233	303	237	316
Elternberatung	62	98	81	73
Online Beratung ⁶				
Konsument*innen	668	769	581	570
Eltern	433	531	480	488
Informationsplattform ⁷ www.be-u.info Besucher*innen der Website	29.354	30.527	30.280	29.875
Information- und Beratungsplattform ⁸ www.legal-high-inhaltsstoffe.de Besucher*innen der Website	48.438	60.539	49.831	41.802
Kampagne Check wer fährt ⁹				
Aktionstage an Schulen ¹⁰	–	700	930	920
MPU-Beratungen	32	32	38	32
Informationsplattform www.checkwerfährt.de Besucher*innen der Website	13.200	14.100	17.278	20.993

⁴Quelle: Jahresberichte des vae e.V. und Basis e.V. der Jahre 2013, 2014, 2015 und 2016
⁵Quelle Jahresberichte JJ e.V. und evangelischer Regionalverband der Jahre 2013, 2014, 2015 und 2016
⁶Quelle: Jahresberichte des vae e.V. und Basis e.V. der Jahre 2013, 2014, 2015 und 2016
⁷Quelle: Drogenreferat der Stadt Frankfurt am Main
⁸Quelle: Jahresberichte Basis e.V. der Jahre 2013, 2014, 2015 und 2016
⁹Quelle: Drogenreferat der Stadt Frankfurt am Main
¹⁰Aktionstage an Schulen wurden erstmalig 2014 angeboten.

Impressum

Herausgeber:
Stadt Frankfurt am Main
– Der Magistrat –

Drogenreferat
Alte Mainzer Gasse 37
60311 Frankfurt am Main

Layout: Ilona Metscher, Frankfurt
Druck: Druckhaus Strobach GmbH, Frankfurt am Main





STADT  FRANKFURT AM MAIN

